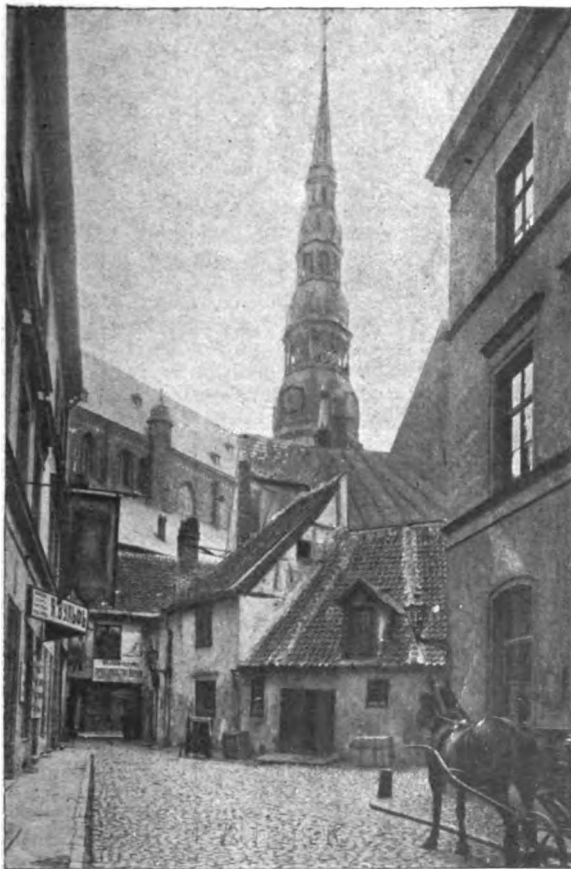


Mitteilungen aus dem
Quickborn

Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und
Literatur in Hamburg

11. Jahrg. Hamburg, Winter 1917/18. Nr. 2.

Inhalt: Deutsche Sprache und deutscher Geist im mittelalterlichen Riga. Von Prof. Dr. Berthau.
— Plattdeutsch im deutschen Herz. X. — Plattdeutsche Kriegsabichtungen. V. — Das Ham-
burger Wörterbuch. Von Dr. Agathe Vafch. — Rundschau. — Theater. — Bücherbesprechungen.
— Aus Zeitschriften und Tageszeitungen. — Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg.



Im alten Riga.

Deutsche Sprache und deutscher Geist im mittelalterlichen Riga.

Von Prof. Dr. Bertheau-Göttingen.

Als in den ersten Tagen des Septembers dieses Jahres die Kunde von der Eroberung Rigas durch die deutschen Gauen flog, da war die Freude groß, denn jeder sah jetzt die schon lange gehegte Hoffnung erfüllt, daß nach dem Wiedererlangen Kurlands auch die größte Stadt der Ostseeprovinzen in deutschen Besitz kommen möchte. Und groß war in Riga selbst der Jubel, als unsere Feldgrauen in strammem Schritte ihren Einzug hielten, hatte doch die Bürgerschaft der alten deutschen Hansestadt in der langen Zeit der Bedrückung ihr Deutschtum als heiliges Panier aufrecht erhalten und sah sie deshalb doch in den einrückenden Deutschen keine Feinde, sondern lang ersehnte Freunde und Befreier. Der Grund zu diesem festen, unerschütterlichen Deutschtume aber ist schon im Mittelalter gelegt. Ich habe schon früher¹⁾ auf die engen Beziehungen zu Deutschland hingewiesen, die von den eingewanderten Familien gepflegt wurden, und an einer anderen Stelle²⁾ auf die deutschen Bräuche der Handwerker- und Kaufmannsgilden in den Städten. In dieser Zeitschrift, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die niederdeutsche Sprache zu pflegen, sollen einige plattdeutsche Urkunden des Mittelalters mitgeteilt werden. Sie sind ein echter, kraftvoller Ausdruck des deutschen Geistes der alten Handwerker und Kaufleute, jenes Geistes, der in manchen Zügen noch in der Neuzeit erhalten ist und durch sein siegreiches Vordringen bei den vielen Beziehungen des neuen deutschen Reiches zum Auslande jenen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung herbeigeführt hat, welcher den Nied und die Eifersucht anderer Völker, namentlich der Engländer, erregte, denn gegen deutschen Fleiß, deutsche Zucht und deutsche Rebllichkeit und Tüchtigkeit konnten sie in keiner Weise ankommen. Außer den Rigaischen Urkunden sind noch einzelne Revalsche im folgenden benützt worden.

Es braucht hier zunächst nur in aller Kürze darauf hingewiesen zu werden, daß das Deutschtum im wesentlichen nur in den Städten des Baltenslandes feste Wurzeln geschlagen hat, während das flache Land fast ganz den eingeborenen Völkern erhalten blieb. Der niederdeutsche Bauer scheute die weite Seefahrt nach den entfernten Gestaden, die den Bürger mächtig anzogen. Nur niederdeutsche Adelsgeschlechter haben sich auf dem Lande als Großgrundbesitzer angesiedelt, aber dieser landfässige Adel ist wohl zu unterscheiden von den auf ihren Ordensfesten weilenden deutschen Ordensrittern, denn von diesen stammte nur ein Teil aus Westfalen, also aus Niederdeutschland, während die anderen aus den Rheinlanden oder anderen Gegenden Deutschlands gekommen waren. Auch konnten ihre Familien keinen festen Fuß im Lande fassen, da sie unvermählt bleiben mußten. In dichter Masse saßen also nur in den Städten deutsche Familien, und als ungefähr im vierzehnten Jahrhundert die festen Familiennamen an die Stelle der bis dahin allein gebräuchlichen Vornamen traten, da nahmen sie solche mit Vorliebe von den Gewerben an, die sie betrieben, und so finden wir eine ganze Reihe niederdeutscher Handwerksnamen, die als Familiennamen dienen. Ich nenne hier Sulverberner (Silberbrenner oder Goldschmied), Testberner (Test ist probehaltiges, echtes Silber), Cleschmet (Reinschmied, der heutige Schlosser), Stalbitzer (Stahlschneider), Swertfeger, Armbofster (Armbrustmacher), Gropengheter (Topfsießer), Rannengheter (Zingießer), Hudtwalker, Knochenhauer (wohl zu unterscheiden von den Kütern oder Wurstmachern), Kopperfleger, Platenfleger (d. h. der, welcher die Platen oder Brustharnische macht). Von anderen Ständen sind benannt: Kopmann, Vorsprake (Vertreter vor Gericht), Bape, Klüver, (vielleicht der Gerichtsbote, nach anderen, der die Klöben spaltet). Sonstige Familiennamen sind noch: Sachtelevent, d. h. der unbekümmert und ruhig dahinlebt, Leverseltge, Gudekumpan (lateinisch mit bonus socius übersetzt), von den Soveneken (Siebenreichen), Bürkop (Feuerkauf), Redepenninck (der in reden, baren Pfennigen bezahlt), Stoltenvoet (Stolterfoth),

¹⁾ Aus der Stader*Heimat. Stader Archiv. Neue Folge. Heft 8. 1918. S. 19 ff.

²⁾ Grenzboten 75. Jahrgang Nr. 42, S. 82 ff.

Wesebom (der Wesebaum ist der Baum, der oben auf das Heu gelegt ist und zur Befestigung dieses auf dem Wagen dient), Soltrump (Rump ist ein Maß für Salz in der Saline, aber auch ein Kornmaß), Bredebeke.

Und so hatten auch die Straßen, die Tore, Türme und Brücken niederdeutsche Namen. In Riga haben wir eine Schoefstrate, Smedestrade, Stekestrate (Turnierstraße, denn stecken heißt turnieren), Koopstrate und Sautstrate. Der letzteren entspricht das Sandtor. Andere Tore sind das Küertor (entsprechend der Küerstraße), das Ratstor und Stiftstor. Von Türmen werden genannt der Resentorn (wohl von einer der Kalkresen genant). Eine Kalkrese war ein zum Behuf des Kalkbrennens schichtweise aufgesetzter Kofst von Kalksteinen und Holz), der Lantvoogedestorn und der Hütetorn. Endlich wird eine Roggenbrügge genant, d. h. eine Brücke, an der die Roggen, d. h. Schiffe, anlegten. —

Natürlich war die Umgangssprache der Bürger mittelniederdeutsch, und diese verdrängte auch das feierliche Latein der öffentlichen Urkunden. Die Satzungen der Gilde des heiligen Kreuzes und der Dreifaltigkeit in Riga, von der wir unten öfter hören werden, sind 1252 erst aus dem Lateinischen übersezt. Aus beiden Sprachen gemischt sind Beschwerden der Realer Bürgerschaft vom Jahre 1403 und die Antwort darauf durch den Rat. Die ersteren sind in niederdeutscher Sprache abgefaßt, die letztere lateinisch. So heißt es von den eden (Eiden?) na den blitschopen (Hochzeiten): manet (es bleibt so); von den quaden (schlechten) bir maten: variatur (es wird geändert), von dem schote (Schof, Steuer) to vorminren: tenebitur, sicut civitati utile est d. h. es wird festgehalten werden, wie es der Bürgerschaft nützlich ist. Indessen, das ist eine Ausnahme. Die Urkunden über die Bündnisse und Verträge der Städte untereinander, über die Handelsprivilegien, die z. B. 1368 König Albrecht von Schweden an Riga und andere Städte erteilte, und natürlich die Urkunden der Hansetage, die auch die Städte der Ostseeprovinzen beschickten, sind in niederdeutscher Sprache abgefaßt, und was das innere Leben Rigas und Revals anbetrifft, auch die Burfpraken (eigentlich Bürgerreden, dann die Sammlungen von Polizeigesetzen, die alljährlich von der Laube des Rathauses aus verkündet wurden), die Kämmerrechnungen und vor allem die Schraen oder Schragen der verschiedenen Gilden und Innungen. Auf die letzteren namentlich will ich hier eingehen.

Eine Schra d. h. eigentlich Leder, dann ein Pergament, eine Rolle, enthält die Satzungen einer Genossenschaft. Die älteste uns erhaltene Schra oder Schrage ist die der Heiligen Kreuzbruderschaft in Riga, die, wie wir oben sahen, schon 1252 in die deutsche Sprache übersezt wurde. Sie umfaßte nach dem Muster der alten dänischen Lotergilden alle möglichen Stände, wurde aber später aufgelöst, eben weil die einzelnen Stände besondere Genossenschaften bildeten. Zunächst traten die einzelnen Handwerkerarten zu sog. Ämtern zusammen. Erhalten sind uns von den Schragen dieser Ämter der Handwerksmeister, die der Goldschmiede, Schuhmacher, Böttcher, Schmiede, Lakenfcherer (Tuchmacher), Bäcker und Kürschner, die alle schon im vierzehnten Jahrhundert abgefaßt sind. Im fünfzehnten Jahrhundert kommen hinzu die Schragen der Knochenhauer und Küter, der Zimmerleute und Maurer. Das angesehenste unter allen diesen Ämtern war das der Goldschmiede, da man sie mehr als Künstler ansah und da sie durch ihren Reichtum auch Eingang fanden in die Kaufmannskreise. Auch Gefellen taten sich schon früh zu Gilden zusammen, wie z. B. die Bäckerknechte und die Schmiedegellen in Riga bereits im vierzehnten Jahrhundert.

Nach der Auflösung der Heiligen Kreuzgilde entstanden dann kurz hintereinander die kleine und die große Gilde in Riga, die aus Kaufleuten bestanden und fast dieselben Satzungen annahmen wie jene alte Gilde. — Mehr eine Art von Totenlade als eine Handwerker Gilde war die Bruderschaft der Stadtdiener. — Endlich hat eine besondere Bedeutung und eine ganz eigentümliche Stellung die Bruderschaft der sog. Schwarzen Häupter. Sie bestanden aus jungen Kaufleuten, aber auch aus Schiffen und Goldschmieden, also aus der männlichen Jugend der wohlhabendsten Klassen der Gesellschaft, wie sie sich auch in Städten des Mutterlandes, wie z. B. in Göttingen, zusammentaten. Sie legten Wert auf eine würdige Bestattung ihrer Brüder und auf Seelenmessen für diese, besonders aber auf Feste und Lustbarkeiten jeder Art, auch auf ritterliche Turniere.

Berühmt ist ihr noch erhaltenes prachtvolles und stilvolles Haus, das eine zeitlang der Artushof genannt wurde. Die Gesellschaft, die heute noch besteht, ist im Besiz kostbarer Silbergeräthe und bedeutender Stiftungen, deren Erträge zu milden Zwecken verwandt werden. — Zu beachten ist, daß ursprünglich jeder nur ein er solchen Gilde angehören durfte. „Ne man jal mer gilde hebben, den eine bi 1 Mark Rigaisch“, so heißt es im 19. Artikel des Entwurfes einer Bursprake des Revaler Rates, der ungefähr 1360 gemacht wurde.

Von den echt deutschen Eigenschaften, die in den niederdeutschen Bestimmungen dieser Schraen zum Ausdruck kommen, ist zunächst die Frömmigkeit zu nennen. Die Rigaische Schuhmacherfka, die um das Jahr 1375 entworfen ist, beginnt mit den Worten: In Godes Namen Amen. De hilge geist de sprekt dor den propheten David aldus: Umme dat, dat du etest van denn arbeide diner Hande, hierumme saltu sachlich sin un alle gud sol di bescheen (geschehen). Darumme buret sik van rechte, dat en jewelk minsche, de sachlich wil werden, dat he da rechticheit vuere in allen sinen werken, wente (denn) Gut sulven best geproken: Sachlich sind da, de dar hungern und dursten na der rechticheit, wente je solen werden gesadiget. Hir umme is dat werk van denn schoampte ens geworden mit vulbort (Zustimmung) der erbaren heren van deme rade der stad Riga, also dat se hebben ene satinge (Einung, Vergleich) gemaket under en in erem werke, dat enem jewelken sik (Billigkeit) unde recht geschee, de eres arbeides und werkes begerendt sint, doch beholden (vorbehalten, ausgenommen) alle olde monheit unses werkes, de her inne nicht gescreven is. —

Die Fischer weisen in ihrer Schrage auf das strenge Gottesgericht am Ende der Tage hin und sabren dann fort: hrumme, gi leven brödere, wenn wi dat vorgespraken strenge richte Gades betrachten, so hebben wi in der ere des hilligen kruzges eine lowelike broderschop und gildt begunt, de erste upgenamen und bestidiget is von den Fischern, also van den olderluben Marke, Lnkase und Hanküm, up dat unse selen wol bewaret sin, so hebben wi denne bröderschop begunt bi uns und bi unsen vorfaren, und loven stede und fast to holdende, als hirin gescreven steit.

Aus dieser frommen Gesinnung ist auch das Gebot der strengen Heiligung des Sonntags zu erklären, wie um das Jahr 1360 der Revaler Rat in seiner Bursprake bestimmt: den sundach sal man vyren bi enne halven verdinge ($\frac{1}{4}$ Mark). In der Schrage der Goldschmiede heißt es: Vortmer (ferner) we arbeidet des hilgen dages, wenn man viret, de sal beteren en half lispunt waffes tu unsen kerzen und dem rade ock so vele. Vor allem aber haben die Gildenbrüder es sich zu einer heiligen Pflicht gemacht, für eine feierliche Bestattung ihrer Mitglieder zu sorgen und für ihre Seelen Seelenmessen abzuhalten. Die Rigaischen Kürschner bestimmen im Jahre 1397 in dem siebenten Artikel ihrer Satzungen: Vortmer so schal man de drunke unfer cumpanie drinken und de stevene (die Versammlung) alle jor holden uppe s. Johannesdach to middenomere, dar de bruder meintiken (für gemeintiken d. h. insgesamt) to komen scholen, malk (jeder) bi 3 mark Waffes (d. h. bei Strafe von 3 Pfund Wachs, die dann zu Lichtern verarbeitet wurden). Ok schal man des avendes, also de drunke gedrunken sin, ene begenkniße don mit ener vigilien un des andern dages mit ener selemissen, to troste den selen dergenne, de ut unfer bruderscop sterven und vorstorven sint, und hir to scholen komen beide man und wiff, die in unfer bruderscop sint, malk bi 3 markpunt waffes, id en were denne, dat jemant mit nodfaken (Notfaken) gehindert were, dat bewislik mochte sin. Vortmer weret dat jemant also man, wiff ofte kint ut unfer cumpanie vorstorve, dar scholen de brudere und sustere unfer cumpanie meintiken to der vigilien und bigraft komen und jegenwardich sin, malk bi 2 markpunt waffes to unsen lichten. Die meisten Ämter hatten in den Kirchen ihre eignen Altäre oder Kapellen, in denen die Lichter brannten, die aus dem zur Strafe gelieferten Wachs verfertigt waren, und sie besaßen ein eigenes kostbares Sargtuch, das bei der Bestattung eines verstorbenen Genossen benutzt wurde. Dieses hatte den niederdeutschen Namen boldeke oder baldeke, der erklärt wird als Seide aus Bagdad (Baldac), aus der das Leichentuch verfertigt war.

Aber es war nicht nur ein frommes, sondern auch ein männlich aufrechtes und tapferes Geschlecht, das in diesen Städten saß. Umgeben von feindlichen

Eingeborenen und angefeindet sogar von dem deutschen Ritterorden, der die mächtigen und reichen Städte sich untertänig zu machen suchte, mußten die freien Bürger stets gerüstet sein zur Verteidigung ihrer festen Thürme und Mauern, denn dazu genügte nicht die sog. Armbruster und Wittenmeister, die von dem Räte in Sold genommen wurden, damit sie die Handwaffen und Geschütze in gutem Stande hielten. So wird in den Skragen und den Burispraken wiederholt eingeschärft, daß ein jeder mit einer vollen Rüstung versehen und jeden Augenblick zum Kampfe bereit ist. In dem 41. Abschnitte der älteren Burisprake des Rigaischen Rates vom Jahre 1376 heißt es: Vortmer so bud de rad, welk man fin wif kledet med bunte (Pelzwerk), dat he schal tugen (schaffen, zeugen, kaufen) en vul (vollständigen) harnast (Harnisch) binnen eine jare, bi 3 marken. Dagegen ist in derselben Burisprake streng verboten, daß diejenigen Waffen tragen, die um Lohn dienen. Im 36. Abschnitte heißt es: Vortmer so verbud de rad allen den genen, de denen umme loen, dat se en scholen dragen noch stek-nemest (Dolch) edder bageler (ein langes, spitzes Messer); we er welk droge, de schallet hebben vordoret (verwirkt) und eine mark. . .

Durch die hohe Stellung, die so die freien Bürger einnahmen, wuchs mächtig ihr Selbstgefühl, und namentlich zeigt sich das in ihrem auch durch die Schragen geregelten Verhalten gegen die Eingeborenen. Eine breite Kluft klappt in gesellschaftlicher und geschäftlicher Hinsicht zwischen den Deutschen und den Undeutschen. Den Goldschmieden in Reval wird 1393 geboten: ok so en sal nemand unecht (uneheliche) kinden noch Esten tu lere jungen untsaen, wenn he dat weet, bi enem halven mark Rigaisch dem werke und dem rade $\frac{1}{2}$ mark Rig. — Die Revaler Knochenhauer dürfen keinem „Dubeschen vinnich vleisch vorkopen.“ — Nach der Rigaischen Burisprake des Jahres 1399 darf keiner eines undeutschen Kaufmannes Gut kaufen bei drei Mark, wie denn jede Handelsverbindung zwischen einem Deutschen und einem Undeutschen verboten ist. „Ok so schal nen Dutsche Undutchen wedderlegen (durch Einlage eines Kapitals in Handelskompanie treten) bi drei mark.“

Wir brauchen hierin nicht den Ausdruck eines allzu großen Stolzes und Hochmutes zu sehen, sondern vor allem war geschäftliche Rücksicht bestimmend, denn man wollte nicht das deutsche Gewerbe durch fremden Einfluß von seiner Höhe herabstinken lassen. Dieses Gewerbe war im Mittelalter muster-gültig wegen der Redlichkeit und Tüchtigkeit, mit denen es betrieben wurde. Die Schragen können nicht genug in einzelnen Bestimmungen diese Eigenschaften fördern. Bei einigen Gewerben, wie namentlich bei den Goldschmieden und Zinngeßern, werden durch strenge Vorschriften Fälschungen des Stoffes und Gewichtes verboten. In Reval wird 1393 den selbständig arbeitenden Goldschmieden eingeschärft „gut golt to werken, also man to Lubeke deit und dann fortgefahren: Vortmer so en sal nemand koppren kelke, noch appollen (große Kannen beim Gottesdienste, aus dem lat. ampula) noch altar lysten (Leisten, hier Einschnittstreifen von Metall) edder icht van koper maken, he en du dat den oderkluden und dem werke wittlik; we das nich en dedt, de sal betern (büßen) dem werke ene tunne beeres und verliken sik mit dem rade (sich mit dem Räte vergleichen). Vortmer so scholen de werkmester umme gan, wenn se willen, und scholen dat golt und dat silber beseen, dat dat rechtwerdik si, und wert dat en dar jemand wedderstat (Widerstand) an dede, de sal betern dem werke ene tunne beeres und en half lispunt (Stländisches Pfund=14 Pfund) wasses to unsen kerzen. Vortmer we silber bernet (brennt), de en sal dat nicht tekenen, he en fende dat tu voren (zuvor) eneme andern goltmede, de id erst tekene, oste (ob) id is werdich si.“ — Den Kannengetern in den Seestädten wird um das Jahr 1380 vorgeschrieben, „dat se de kannen geten sullen von dren parten tenes (Zinnes), unde dat werde part blijes; men stonden (Kübel von Zinn, unten breit, oben schmal), schotelen und saltene (Schüsseln für gesalzene, gewürzte Brühe) sullen se geten van purem tene, und de handgrepele und de wervele (Scharniere?) sullen wesen half van tene und half van blije.“ — Im Jahre 1382 wird den Schmieden in Riga in dem ersten Abschnitt ihrer Schragen eingeschärft: „Erstens wil de cumpani, dat ein jewelk man gud isfern smede unde ok dat nemand dat isfen en smede, dat geheten is de halve mane (der halbe Mond, eine Art schlechteren Eisens), he en menget denne mit guben iseren, also dat guden luden dar vul mede sjen, und were

ok, dat dat nichten schege und in das na quemet (und sie das in Erfahrung bringen), de man scholde betern der cumpanie 6 markpunt (das gemeine Pfund zu 2 Mark oder 32 Lot) wasses.

Die Tüchtigkeit der Handwerker wurde gefördert zunächst durch eine längere Lehrzeit bei einem vollberechtigten Mitgliede des betreffenden Amtes. Ein solcher Meister oder sulsher durfte nur einen Lehrling haben, und die Lehrzeit belief sich auf zwei bis vier Jahre, aber nach dieser Zeit war der Meister besugt, den Lehrling noch zwei Jahre lang, jetzt gegen Löhnung, in seinem Dienste zu behalten. Nach beendeter Lehrzeit wurde der Lehrling zum Knechte oder Gesellen befördert und durfte sich bei irgend einem Meister gegen Lohn verdingen.

Über das Verhältnis des Meisters zum Lehrling besitzen wir folgende urkundliche Nachricht aus der Schrage der Zimmerleute zu Reval mit dem Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts: Der Knecht, der sik in her gift, so bort em dre jar in ler to wesen. So gift im de meister frit scho, frit hosen, hemmeden, schort und alle linnenwerk, und ander klebere besorge sik sulvest. Und wanner dat he heft sin kunst ut gelert und is verdich in sinen kunsten, so gift em sin mester en timmerbiil, en suel er (sul ist der Grundbalken der Mauer, die Türschwelle; gemeint ist also eine Art zum Verfertigen dieser), en snor und van allen Dingen en. Iset dat em die tuch (das Handwerkszeug) nicht en behaget, so bringe das bi de olderlude und bistitters. Ok schal he sin tiid ut denen; denet he ok sin tiid nicht ut, so bort em aldes nicht.

Ferner wurde zur Förderung der Tüchtigkeit von jedem, der sich als Meister setzen wollte, ein Meisterstück verlangt, und auch andere Anforderungen wurden an seine Person gestellt. Über die letzteren findet sich in der Schra der Kürschner vom Jahre 1857 folgende Bestimmung: So welk gud knape ofte (ober) man unfer cumpanie und broderscop unses amptes begerende und eschende is, und mede holden wil, den schal me entfangen, wo he echt geborn und unberuchtet si, und de man schal hebban IV mark Rigaisch, eigens gutes ungeleent und ungeborget, und sin vulle harnsch to sinem ltoe, und he schal geven einen halben ferding (eine Viertelmark) Rig. to unsen lichten to hulpe.

Wir kommen zu den Meisterstücken. Die Bestimmung über das der Kürschner ist sehr kurz. Es heißt nur: Ok schal he maken uppe des oldermannes werkstade twe bunte vudern (beide Worte bedeuten Pelzwerk, Pelzrock; es ist wohl ein Pelzrock gemeint, der aus verschiedenfarbigen Fellen gemacht ist), de gud unstraflek sin, dar men enem jewelken mede vul don (Genüge leisten) moge. — Die Bäcker des Rigaischen Amtes sollen nach ihrer Schra vom Jahre 1392 als Meisterstück vier Arten Brot backen, nämlich semmel, wegken (wegge heißt eigentlich der Keil, dann ist es ein keilförmiges Weizenbrot), schone-roggen (Brot aus dem feinsten Roggenmehl, wohl von dreieckiger Form) und spisebrod (grobes Roggenbrot). — Der Goldschmied „sol maken dre stucke werkes, dat en en gulden vingerlin (Fingerring), dat ande en par biworpe (Ring am Griff eines Messers, Dolches usw.) mit tert-buckstaven, dat drede en hantrouwen brage (eine Verlobungsbrotsche), und de dre stuke werkes sal he vor dat werk bringen“. — Um mannigfaltigsten sind nach den verschiedenen Zweigen des Handwerks die Meisterstücke des Schmiedeamtes. Ein Großschmiedeknecht soll dreierlei verfertigen: en gut timmerbiil, eine gude fadelagen (Sattel-Streitart) und en gud huffieren. Dann wird fortgefahren: Un is he en clensmiddeknecht, he schal smeden, eer he fines sulves wert, en gud par sporen und en gud par stegereppe (Steigbügel) und schat maken en gud slot van dren crusen (Kreuzen?), dat de dre stucke jo unstrafelke stan. Und is he en messersmedeknecht, he schal smeden en gud weidmest (Weidmesser), en gud steckemest und en gud brodmest, dat disse dre jo unstrafelke sin. Dit scholen desse vorseven dre smeden in des werkmesters hus, welkere de fines sulves werden wil. Welk coppersmid fines sulves werden wil, de schal smeden III gude ketele, de da unstraflek sin. Welk swertweger fines sulves werden wil, de schal bereden III swerde, de unstraflek sin und sin egen sin. Welk Platenflegler fines sulves werden wil, de schal maken ene gude platen und en par beenwoopen (Beinharnische) und en par wapenhansken (Waffenhandschuhe), desse dre sollen unstraflek sin. — Endlich „der schomaker scra“ aus dem Ende des 14. Jahrhunderts schreibt als Meisterstück dieser Gilde vor: vortmer so sal he dar na maken veir par scho vor deme werke, alse en par knop — oder vrowenscho, en

par wvve scho, en par nedder scho, (niedrige Schuhe?) unde en par scraveten (Stiefeln) unde dar na schol hee ok don dem werke ene koste, bende mannen unde frauen, unde he schal geven enen fert (verdink), to den lichten; wan dat geschen is, so sal hee gan uppe dat radhus mit den olderluden des schoamptes unde schal syn recht dar to dun, dat id Godes unde syn sn, dat dee werkmeesters befeen hebben". Wird hier nur im allgemeinen von der Kost gesprochen, so wird diese in der obigen Schmiedeschrage vom Jahre 1882 so im einzelnen festgesetzt: „item so soll he sine koste don, wanne dat id de werkmeistere van em hebben willen. To dene cristen schal he geven enen gude dragen (geräucherten) Schinken und twe gude braden und ene tunne beres, vortmer brot, bekere und licht also vele, alse mean darto bedarf, und twe kefe. Dit scholen de werkmeestern alsulven kopen.“

Von einer förmlichen Verfolgung der sog. Böhnsen d. h. der nicht einer Gilde angehörigen Handwerker durch die Gildegenossen hören wir erst im sechzehnten Jahrhundert in Riga wie in den Städten des Mutterlandes. Nur unterliegen auch sie nach der schon öfter angeführten Schrage der Schmiede einer gewissen Aufsicht der Werkmeister, die nicht nur bei den Zunftgenossen umhergehen und nachsehen, ob ihr Werk „rechtverdig“ ist. Bi welchem manne, heißt es da, man vindet, dat nicht rechtverdig is, de in unser cumpanie is, de schal der cumpanie beteren VI markpunt waffes, und wan man werk vindet bi enenne manne, de in unser cumpanie nicht en is, dat werk scholen de werkmeestern bringen vor den vogt. Dieser nichtzünftige Schmied untersteht ja nicht der Strafgewalt des Aldermannes, der bei den Schmieden und Schneidern Werkmeister genannt wird, sondern der des Richters der Befamigemeinde.

Wie aber die betreffende Gilde die ganze Persönlichkeit des Handwerkers in Anspruch nimmt, so sorgt sie auch für seine Erziehung zu Anstand, Ehrgefühl, Gastlichkeit und zum Teil auch zur Fürsorge für Schwache und Kranke. Die Sorge für die Wahrung des Anstandes in den steven oder morgenspraken hat zunächst der oben erwähnte Aldermann, dem zwei „bisitters“ zur Seite stehen. Für größere Festlichkeiten sind sog. Schaffer gewählt. Unbedingten Gehorsam ihren Anordnungen und namentlich denen des Aldermans gegenüber schreibt jede Schrage vor, so schon 1252 die des heiligen Kreuzes in Riga, in der es heißt: wan de olderman spreket, so sal man eme lust geven to sprekende (Lust ist das aufmerksame Zuhören, die Stille) und den brodern to horende. We das nicht en deit, sal beteren ene mark was und nicht af to latende. — Welk man de clocken ludet lunder orlof unde hete des oldermannes, de sal beteren ene mark was, id en si, dat he sik rebeltiken entschuldigen moge. Und nun folgen die Brüche für Verletzung des Anstandes. Welch broder, heißt es da, also vele beres güd, dat ment mit enem vote nicht bedecken mach, de sal beteren twe ardtige (zusammen sechs Pfennige.) — Welk broder den anden werpet in der gilbe mit grase, de sal beteren twe ardtige. — Welk broder dat licht nedderstvet, dat steit vor dem bilde, de sal beteren twe ardtige. — Welk broder den andern sleit in der gilbe edder schalk edder hergenfen (Hurensohn) heet affte des gelikes, de sal beteren dem olderman enen serding, dem bisitter enen halben serding und jewelken broder $\frac{1}{2}$ serding. Is id aver, dat een den andern heet deef effte des geliken, dat an ere gett, de sal men ut wjnen, dat se sik vorliken (vergleichen). We recht blift, den sal men wedder innemen. We aver unrecht wert, de sal buten der gilbe bliven, und men sal ene vor nenen broder mer halben. — Welk broder ute der gilbe enen beker stelt, de sal den beker gelden und der broderschop ewichliken enbern. — Welk broder den andern begüt mit enem bekern beer under sine ogen (ins Gesicht) in tornigen mode, de sal beteren dem oldermanne enen serding, dem bisittere $\frac{1}{2}$ serding und jewelkem broder $\frac{1}{2}$ serding.

Die Schrage der Gilde des heiligen Kanut in Reval schreibt unter anderem vor: Welk broder de dar lastert der gilben beer, de betere ene tunne beeres. — Welk broder, de dar sit up der gilbe bank un sloept, de betere enen ore (eine kleine Münze), lecht he sik dabi, so betere twe ore, spiet he dar sulves, so betere III ore. — Eigens wird auch die Achtung vor den Frauen vorgeschrieben: Welk broder, so heißt es in der eben angeführten Schrage, de dar beschomet fines gildebroders dochter, süster edder moder und sint dar tuge (Zeugen) to, de schal beteren der gilde ein half kispunt waffes. Umgang mit überbelüchtigten Frauen

wird streng bestraft. Welk man, bestimmt die Schuhmacherschrage, sich vornedert (erniedrigt) mit enem wive, de unechte is edder mit quader (schlechter) daet be-
ruchtiget is, de sal des werkes enberen und nene scho in deßer stat mer maken.

Das Ehrgefühl der Mitglieder einer Gilde wird auf alle Weise geschont und gewahrt, wie folgende Bestimmungen zeigen. In der Schrage der Brüder des heiligen Kreuzes in Riga heißt es: Were dat sake, dat en broder wurde brok-
haftig (strafbar) nnd das nicht wolde vorlikken (ausgleichen), so sal de olderman
utfenden 6 brodere, de vorlikken to dem ersten male. Tom andern male 4, to
dem driddnen 2. Und konnen danne de dat nicht vorlikken, dar de broke anne
is, den sal man stulpen (verbergen) under dat kuwen (die Kufe), und is de
broke alse gud alse blaw und blot (gewöhnlicher Ausdruck für strafrechtlich zu
bestrafende Körperverletzungen), dat sal de voget richten.

Wer im Streite mit einem außerhalb der Gilde stehenden Manne seine Ehre
nicht wahr, wird ausgestoßen. In der Schrage der Gilde des heiligen Canutus
in Reval findet sich darüber folgende Bestimmung: Wurde enem broder quade
wort gegenen edder wurde geslagen van enem, de buten de gilbe were, und
wolde he dat nicht an eme wreken edder mit rechte vorvolgen, de schal buten
der gilbe bliven also lange, dat he dat mit rechte vorvolget edder betere ene
halve mark sulves.

Das anständige Benehmen auf der StraÙe, namentlich des Abends, wurde
für alle Bürger durch Burspraken eingeschärft. In der ältesten von diesen aus
dem Jahre 1376 heißt es: Wer des avendes upper straten gan wil, de se darto,
dat he hovechlikken ga und neen geschret noch kriischen en make. Wert sake,
dat hit jemand mede begrepen worde, de rad wolde dat mit eme so richten, dat
id en ander bewaren (verhüten) scholde.

Für unanständig galt auch das sog. dobelen, d. h. Würfel spielen. Nen man
scal dobeln bi 1 mark, bestimmt der Entwurf einer Bursprake des Rigaischen
Rates, aber außerdem wird es noch besonders für Gildestuben verboten. Sehr
streng wird es bei Gesellen bestraft, die im Geschäfte sind. In der Schrage des
Rigaischen Bäckeramtes vom Jahre 1392 lautet der 19. Abschnitt: Und wäre
es auch, daß jemand aus unserem Amt in den brotscharren (den Verkaufstand
der Bäcker am Märkte) queme und finde den knecht dar doppeln, der soll de
doppellers beide für dem amt bringen und lasse ihn mit des amts urlaub (d. h.
Erlaubnis) in dem torne (Turm) setzen, dor drei tage wasser und brod ihm zu
essen und zu trinken geben, bis so lang man ihnen auslöset. Hier ist der alte
niederdeutsche Text fast ganz ins Neuhochdeutsche übertragen.

Natürlich nahm die Zahl der Handwerker zu infolge des Zuzuges aus dem
Mutterlande, und wenn von Gästen der Gilde die Rede ist, so können unter
diesen nur Deutsche verstanden werden, denn anderen war der Zutritt nicht ge-
stattet. Es ist auch erwiesen, daß gewohnheitsmäßig deutsche Gewerbetreibende
nach Riga und Reval wanderten, wenn auch eine Vorschrift zum Wandern der
Gesellen damals noch nicht nachzuweisen ist. Diese Gäste wurden dann mit
allen Ehren empfangen, und namentlich derjenige, welcher sie einführte, wurde
zur größten Rücksicht gegen sie verpflichtet. Welk broder, de dar geste biddet,
de schal andworden vor ere broke, und is dor neen ruem in deme gilbehuße
uppe den henken, so schal de gast sitten, und de gene, de en gebeden heft, de
schal gaen up der delen. Aber mehr als dreimal darf der Gast nicht eingeführt
werden. In derselben Schrage der Gilde des heiligen Kanut, aus der die eben
angeführten Worte entnommen sind, heißt es weiter: Welk broder, de dar gast
wil bidden, de bidde se den enen dach, und ok den andern dach und ok den
drudden und nicht mer, bisunder he willen denn broder werden.

Endlich können wir noch deutlich den Schutz und die Fürsorge verfolgen,
welche die Gilde, allerdings nur zum kleinen Teile, den Verfolgten, Kranken
und in ollerlet Not befindlichen Brüdern zuteil werden ließen. Besonders die
Schrage des Heiligen Kreuzes in Riga enthält in der Hinsicht sehr lehrreiche
Bestimmungen. So heißt es im 16. Abschnitte: Wortmer weret sake, dat en
broder were beheidet (besehdet), dat he nicht dorste (von doren, wagen) gan
uth der gilbe in sine herberge, so sal men eme mede don veer broder edder fosse
(sechs), de solen ene beleiden in sine herberge. Die Gilde bildet sogar eine Art
von Krankenkasse. Wortmer isjet sake, dat en broder edder ene iuster krank

wert und nicht en heft, dat he sik mede laven (laben) moge, so sal men eme lenen ut der busfen (Wüchse) to dem ersten male veer ore und to deme anderen male veer ore und to dem drudden male veer ore und heipet eme god, dat he gesunt wert, und vermach he id to betalende, so sal he id betalen; vormach he des ock nicht, so vergeldet God und de hillige geist. — Vortmer is id sake, dat en broder edder ene sufter krank wert, so sal eme de broderschope holden en wiff, de eme beware, und dat scholen de gildebroder bekostigen.

Aber in jenen Zeiten mußte noch auf andere Fälle der Not Rücksicht genommen werden, wie zunächst auf Schiffbruch. So heißt es im vierzehnten Abschnitte: Vortmer is id sake, dat en broder schipbrokich wurde in vromden landen und queme darto ein ander broder, de sal sines gudes utschepen 2 schippunt (c. zwei Zentner) und sal des andern gut entholden. Es hat den Anschein, als ob er auf das ganze Gut des Schiffbrüchigen Anspruch gehabt hätte. Bezeichnend für die mancherlei Gefahren jener kriegerischen Zeit ist auch die folgende Bestimmung: vortmer weret sake, dat en broder gefangen were in heidenischop, dann sal man lenen enen sak soltes to siner losinge to hulpe, unde is id, dat he geloset wert, unde vermach he dat to betalende, so sal he dat betalen; vermach he das ok nicht to betalende, so vergeldet God und der hillige geist. Auch hier wieder, und damit kommen wir auf einen Hauptzweck dieser Widen zurück, wird besonderer Wert auf ein christliches Begräbnis gelegt. Weret sake, heißt es, dat en broder edder ene sufter wurde geslagen van den heiden butene, de sal man holen over 2 mile (Meilen) bi enen punde wasses, dat salen don de broder unde de olberman darto fetten.

Es würde einer besonderen Untersuchung bedürfen, um festzustellen, wie weit im einzelnen alle diese Bestimmungen der Rigaischen und Revalschen Schragen mit denen der Widenordnungen des deutschen Mutterlandes übereinstimmen. Ganz naturgemäß nahmen die vielen Einwanderer, die im Laufe des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts die deutschen Städte verließen, um lohnendem Erwerbe im fernen Osten nachzugehen, aber die Verbindung mit der Heimat dabei keineswegs ganz abbrechen, die gesellschaftlichen Anschauungen dieser mit hinaus und brachten sie im öffentlichen Leben zur Geltung. Ich weise zum Schlusse auf einen besonders hervortretenden Fall dieser Übereinstimmung hin. Die Goldschmiede Rigas haben im Jahre 1860 das für ihre Amtsgenossen in Lübeck geltende Recht fast ohne Änderung angenommen, und man hat die verloren gegangenen Bestimmungen der Lübecker Widenordnung aus den betreffenden Stellen der Rigaischen Schrage ergänzen können. Darauf hat Stie da in seinem mit Mettig zusammen herausgegebenen Buche „Schragen der Widen und Amt der Stadt Riga bis 1621“ hingewiesen. Dieses ist auch im Vorhergehenden mehrfach benugt.

Plattdeutsch im deutschen Meer.

IX.

In einem Briefe wurde geklagt, es gäbe Landleute, die von Haus aus Plattdeutsche seien, aber, sobald sie zum Offizier aufgerückt seien, im Felde und selbst auf Urlaub sich der Muttersprache schämten. Man geht fehl, wenn man diese unsicheren Kantontisten dem Krieg in die Schuhe schiebt. Sie wären sicher auch daheim früher oder später der Muttersprache untreu geworden. Andererseits aber wissen wir doch, daß viel häufiger der Krieg (namentlich in vorwiegend von Niederdeutschen gebildeten Truppenteilen) ein Erzieher, zum Plattdeutschen gewesen ist und zwar auch an Offizieren.

Wenn aber im Felde viel Plattdeutsch gesprochen wird, so ist es mit seiner Reinheit nicht immer weit her. Auch dort und — bei so vielen im Plattdeutschsprechen Angeübten — wohl gerade dort macht sich der zersetzende Einfluß des Hochdeutschen bemerkbar. Da ist es gut, wenn Einer, der von Haus aus ein gutes Plattdeutsch spricht, einmal darauf aufmerksam macht, auf was es beim Plattdeutschsprechen ankommt. So in dem folgenden Brief, dem wir weitere Beiträge zu unserer Sammlung plattdeutscher Feldausdrücke folgen lassen.

Ik biin juust nien von de Lü, de up de hogen Scholen lopen is un hol noch'n bäten up mien Herkamen un Modersprak. Un so hew ick overlangs ok is mal de Dgen un Ohren 'n spier open un kiek un lüster 'n bäten to, wenn de Lü an't snacken sünt. Mennigmal hew ick mi denn argert. Amer nich äwer dat wat se dar snacken deen, nä, wo se mit use leewe Platt umgahn deen. Dat wer löst so, as wenn een in'n Gärten geht un dar up de Blomen petten deiht. Un denn killt eenen dat Hart in'n Liewe. Wo unvernünftig de Lü snacken dot un wo't mit use leewe Platt bargaw geht, daräwer hew ick mi in Frädens-tiden all faken harrt. De Fronsli drunken nien Koffi — nä Kaffee, dat klung jem jo woll bäter. Un so kunn een dat faken belustern, dat dat Beföhl wär son plattdütsch Wort awkem.

Un nu ers int Feld! Hier is dat nich ganz völ bäter. Dat trächt eenen där Mark un Been, wenn son Dsrees „Kaffee“ un Trinkbecher drinkt. Ober, wenn 'n Dllenborger sick de Zeltbahn affschnallt un denn unnert Zelt slapen deiht. De Helm hättn Helmbezug krägen, um Gotteswillen nien Helmbühr, so as Moder ehren Kussen doch 'n Kussenbühr hätt. Un wenn't is Tokost giwt, dann geht dar een dörn Laufgraben un halt Empfang un stigt in'n Lopgraben langs.

Ik kun dar noch mehr vörn Dag bringen, wo dat mit use Platt trüggels geht. Dat is jo juust so, as wenn de Minschen jehren Verstand verlaren herwt, 'n olt Wort, nich mehr bruken willt, 'n neet nich mehr torechtshostern kânt.

Richard Hozer (im Felde).

Unsere lieben k. u. z. k. Bundesbrüder heißen hier allgemein „Kakaobreuder“ oder „Kaffee- un Kakausoldaten“. (Letzterer Ausdruck hauptsächlich für besonders geschwiegelte „Nazis“). Nach der Fußbekleidung (Schnürschuhe und Wickelgamaschen) auch wohl „Kamerod Snürschuh“. Carl Bremer (im Felde).

Im April 1917 wies der „Utkiek an de Woterkant“-Blauderer der „Neuen Hamburger Zeitung“ auf unsere Sammlung plattdeutscher Soldatenausdrücke hin, führte auch eine ganze Anzahl aus den „Mitteilungen aus dem Duickhorn“ an. In der Folge haben ihm zahlreiche Leser aus dem Felde weitere Ausdrücke zugeschickt, die er bis in den September hinein in seinen Blaudereien veröffentlichte. Ich gebe hier einen Auszug daraus. Einige Wiederholungen von bereits an dieser Stelle gebrachten Ausdrücken wird man entschuldigen müssen.

Wie daheim, so scheint auch — nach den vielen Spiznamen dafür — im Felde das Essen keine geringe Rolle zu spielen. Ebenso die Zigarren, deren minderbegehrte Sorten sich folgende Bezeichnungen gefallen lassen müssen: „Marke Handgranat (d. h. anstecken un wegmieten!)“, „Marke Köksch (d. h. will immer utgahn)“, „Marke Bahnwärter (d. h. bi jeden Zug mutt he rut)“.

Marmelade hat es zu der Bezeichnung „Karussellmer“ gebracht, hört aber auch auf den viel schöneren Namen „Heldenbotter“. Kommißbrot ist „Heldentorte“, „Kaisertorte“, „Kommißschinken“. Großer Beliebtheit erfreut sich das Dörrgemüse. Nämlich allgemein scheint man es „Drohtverhau“ zu nennen. Dörrgemüse mit Kartoffeln: „Drohtverhau mit Flurschoden“. (D. h. die Kartoffeln sind „besorgt“, und der Acker hat dabei Schaden genommen). Als einft der Kommandeur des Hummelregiments verbot, dieses „schöne, kräftige Essen“ so zu verulken, taufte man es schnell in „Regimentsbefehl“ um. Im Osten hieß es eine Zeitlang „Pripjet un Stachod“ (Tang und Schlick auf dem Grunde des Wassers). Für Nudelsuppe wurden die Namen „Gardelitzen“, „Bandwormsupp“, „Wickelgamaschen“ und „Kapitulantenneur“ genannt, für Graupensuppe „Schrapnellsupp“, Tapetenkleister“ und „Kälbertähn“. Haferflocken mit Fleischkonferren: „Feldgrau“. Ein Essen, zu dem in der „Proviantschün“ allerlei Reste zusammengekrakt wurden, hieß „Infanteriegeheimnis“ oder „Loreleteten“ (Ich weiß nicht —). Die Tätigkeit des Essens heißt „inschuben“. Gut schmecken hieß im Osten — wohl mit Anlehnung an das Russische? — „smeckuje“. Wenn etwas nicht stimmte, wurde dort „stimmu che“ gesagt.

Auch auf andern Gebieten treibt der Volkshumor kräftige Blüten. Der Feldgeistliche wird zur „Dübelaswehrkanon“, die „swören Infanteristen mit witten Krogens“ haben „en Kriedstriepen an'n Hals.“ Rote Kragen berechtigten zu dem Ehrennamen „Rotkehlchen“. Die Angehörigen des Schallmextrupps werden „Horchere“, „Schaller“ auch

„Schallmeister“ und „geheime Horchtrupp“ genannt. Die Mauen haben „en Brett“, die Artilleristen „en Kantüffel op'n Kopp“. Der Stahlhelm ist eine „Hurrakiep“, oder ein „Mettenputt“. V2 auf den Achselklappen wird „Lusjungs“ oder „Lieblinge“ ausgedeutet. — Das Hanfatenkreuz muß sich den Namen „Marmeladenorden“ gefallen lassen. Das Eiserne Kreuz heißt „Kriegervereenstecken“. Dabei ist das deutsche Heer als ein großer Kriegerverein gedacht.

Die Russen heißen „Antek“, „Zwan“, „Panje“. Sie lassen sich aber lieber „Panje“ als „Zwan“ rufen. Panje kennt nur ein deutsches Wort: „Kapott“, unsere Leute ein Panjewort: „dobsche“ (Eien dobsche, Wetter dobsche, Krieg nich dobsche). Ihre leichten Geschosse heißen „Tschingbum“. Sie „berharken“ unsere Leute aber auch mit de „swatte Sau“ („Beuse Lazarettzüg, de swatte Eer sprüit bit to 20 Meter hoch.“) Granatsplitter sind „Iserne Porschon“. Nachts „schaukelt“ der Russe Minen herüber, „Gulasch“ oder „Konservenbüchsen“ und „Schosterbück“ („franzöische von 75 Pound, mit'n veerdeeligen Steert as jo'n Kajendroken“). Namen russischer Batterien: „de lange Emil“ (15 cm-Batterie), „Gruppenbatterie“ (gibt jedesmal mehrere Schüsse ab), „Geispensterbatterie“ (deren Schüsse einige Male wiederhallen), „de langsame Heinrich“ (de alle Weddellstünn keenen Schuß afgifft).

Die Fesselballons werden auch „Nimmels“ genannt.

Unbegründete Gerüchte sind „Vatrinenparolen“. Zumeist ist ein „Etappenwien“, ein „Bagagehingst“ der Urheber.

Die Musterungskommission ist die „Heldengriepkommischoen“. In der Etappe sitzen die „Etappehelden“, an der Front sitzt man im „Heldenkeller“.

Auch die Marine hat zu dieser Sammlung beigeuert. Den Vortritt mag hier wieder das Eisen haben. Gebratenes Dojensfleisch ist „Kobelgorn“, falscher Hase „falschen Hund“, Kaffee „Neegersweet“, Schokolade „Maschinistenmottenprien“, Schmalz „Dpenfett“.

Der technische Unteroffizier ist ein „Sprinz“, der Kamerad, der das Lager für allerlei Maschinenbedarf verwaltet, ist ein „Tiwistjud“, der Elektriker ein „Mimiker“, der F.-T. Maat ein „Funkenpuster“, der Maschinistenanwärter heißt (von seinem Abzeichen, dem Zahnrad auf dem linken Armel) „Radsofhorer“, der Koch ist ein „Semuttje“, der Pumpenmeistermaat ein „Woterbottelier“. Wer seinen Vorgesetzten manchmal in der Kammer besucht, ist ein „Komerfänger“, der Augenbdiener wird „Fockschotenscherer“ genannt.

Die Dampfspinasse, die sich, mit Motorböten verglichen, nur langsam fortbewegt, ist ein „Liekenwogen“ oder „Pinnesel“, ihr Führer ein „Liekenwogenkutscher“.

Wer sich einen Anschmauzer holt, der hat „en Eenn' blau Band rinwimmelt kregen“, „hellen Ziggarr kregen“, und wird wohl nachher noch von den Kameraden gefragt „ob he Für for sien Ziggarr hebben will“.

Den Schluß mögen für heute einige Mitteilungen eines Mannes machen, der vor 30 Jahren bei der Marine gedient hat. Manche der damaligen Ausdrücke werden sich vermutlich im Gebrauch gehalten haben. Er schreibt:

De Zahlmeisterapplikanten heeten dor „Riesvogels“, ehr lüit Siedengewehr weer en „Snickensteker“. De Mütz weer en „Slammlochdeckel“, de langen Referistenbänner weern „Heimotswimpels“, de Hanschen (mit twee Dumens) „Slangengriepers“. De Utensilienkasten heet „Brasilienkasten“, de Patronentafsch „Pulverkasten“, de Brodbüdel „Futterbüdel.“ — De „Tümmers“ (de von't Seebattalion) harrn „Knobelbekers“ (Tschakos) op'n Kopp. De Matrosen-Artilleristen weern „Pulverköpp“. De Stobswachmeister heet „Stobsnachtwächter“ un de Wachmeistersmot „Nachtwächtersmot“. De Kapitänleutnant heet ook woll „Karpenleutnant.“ — Wenn obends in de Holstenstrot bi Lehmann noch en Lütten nohmen worr, denn betohlen se „Holstentoll“ oder „nehmen een op'n Deensteid.“ Un wenn den annern Morgen stekt worr „Proviand und Wasser empfangen“, denn wedderholen se: „Proviand (oder Kommandant) ins Wasser gefallen.“

Es wäre sehr erwünscht, wenn die vorstehenden und die früher veröffentlichten Ausdrücke ergänzt würden, (namentlich auch nach der technischen Seite hin!) wenn sie berücksichtigt würden, soweit sich etwa Irrtümer eingeschlichen haben sollten. Nicht minder erwünscht wären Erklärungen mancher seltsamen Zeichnungen, die dem Daheimgebliebenen nicht ohne Weiteres verständlich sind.
Paul Wriede.

Plattdeutsche Kriegsdichtungen.

V.

Von D. Steilen-Begefack (Bremen).

„Schickt Heiteres ins Feld, daß der Mann im Schützengraben sich freuen kann!“ lautet unseres Hindenburgs Mahnung. „Waffenbruder Humor“, enthaltend „Plattbütsches taun Vorkläfen, in' Updrae' von' Lannesverein for Heimatschutz in Bronswick utesocht von Wilhelm Börker“ wird dieser Forderung gerecht. Auf 32 Seiten bietet jedes Heftchen eine treffliche Auslese aus guten niederdeutschen Schriften (Fock, Reuter, Tarnow, Henze, Hermann u. a.). Bisher liegen drei dieser empfehlenswerten und begehrten Hefte vor.

Karl Wagenfelds plattdeutsche Feldbriefe „An'n Herd“ sind nun schon auf sechs Hefte angewachsen (4. Heft 48 S. 25 Pfg., 5. Heft 46 S. 30 Pfg.). Den größten Erfolg wird zweifelsohne das 6. Heft (Jans Baunenkamps Höllensfahrt, Therese Schulte Kloßfall u. a. 96 S. 75 Pfg.) buchen können. In überaus humorvoller Weise wird der engherzige Hamstergeist gegetzelt. Wagenfelds Feldbriefe seten allen Niederdeutschen bestens empfohlen.

„Immer mit die Ruhe!“ nennt Waldemar von Wichelkus den zweiten abgeschlossenen Teil (November 1914 bis Januar 1915) seiner Bergischen Weltkries-Chronik. Es sind Eintagsfliegen, wie der erste Teil (Vgl. 9. Jahrg. S. 46), die allenfalls im Bergischen Lande einigen Anklang finden mögen.

Vom Lande der roten Erde liegt ferner aus der Reihe „Von't Mönsterland in'n Unnerstand“ das 9. Heft vor: „Dlle Schoolfröude“, Denkblätter ut de Jugendtied von A. von der Ems. Im Brennpunkt dieser ansprechenden Erzählung steht die Jubelfeier des Gymnasiums Sassenack, bei dem sich frühere Schüler nach Jahren wiedertreffen und allerlei Erinnerungen über Erlebnisse aus der Schulzeit austauschen. Mit gutem Gelingen ist das Schicksal einer Schülerliebe hineingewoben. Wer von unseren Feldgrauen und Marineblauen die Leben und Freuden eines Schülers ausgekostet hat, wird durch dieses Büchlein in eine vergangene schöne Zeit zurückversetzt. Man merkt es auf jeder Seite an der reinen Sprache, daß der Verfasser ein warmherziger Freund unserer urwüchsigen Sprache ist, dem viele alte Redewendungen geläufig sind. Manch geflügeltes Wort aus dem Latein wird treffend im Niederdeutschen wiedergegeben.

Von Wilhelm Ehlers' plattbütschen Vertellen „Jfern Tied“ erschien jetzt das zweite Heft. Bei der Besprechung des ersten Heftes äußerte ich den Wunsch, daß der Verfasser eine schärfere Auswahl treffen möge; es ist ohne Erfolg gewesen. Auch der Inhalt dieses zweiten Heftes ist durchaus nicht gleichwertig. „Breeschrieben“ enthält nur Binsenwahrheiten und nicht einen neuen Gedanken; es hätte ohne Schaden fehlen können. Am besten sind die beiden Skizzen „Dpn Pappelhoff“ und „Skagerrak“ gelungen. — Aus beiden Heften hätte sich unter Fortlassung der schwächeren Erzählungen ein gutes Heft von gleichem Umfange machen lassen.

„Lüttje Leeder un Riemels ut hillger Tied 1914, 1915 u. 1916“ bietet Alwine Briggas „Wat de Heidvagel singt“. Mit dem ehrlichen Willen verbindet sich ein erfreuliches Können, und man bedauert nur, daß die Verfasserin nicht noch mehr die Schlichtfeile angelegt hat. Dann wäre der Guß an manchen Stellen entschieden glatter geworden. In der Zeichnung feinfühligster Stimmungsbilder bekundet die Dichterin entschieden ihre glücklichste Hand. Hier eine Probe aus Heidvagels Sang:

Wedder to Hus.

Giw mi diene witte Hand,
Will di föhren öbert Land.

Lucht as wör dat luter Gold. — —
Wat is doch dat Glück mi hold!

Hell de leewe Sümme schien',
Bist jo nu ganz wedder mien.

Wör so bang de ganze Tied —
Übers nu — wat liggt se wied. . . .

Hörst den hellen Verkenklang? —
Brambusch blüht an'n Heidehang,

Grön de jungen Saaten stah't,
Witte Wolken dröber gah't.

Aus den Beiträgen von Soldaten bietet die Kriegszeitung der 4. Armee als „Krieg in Blandern“ (Deutsche Verlagsanstalt-Stuttgart) einen Band Gedichte. Ein Spiegelbild aus großer Zeit! Ist auch der Wert dieser Dichtungen keineswegs gleich, so enthält das Buch doch soviel Gutes von Männern aus dem Volke, daß es der Beachtung weiter Kreise sicher sein darf. Des „Kriegsbuches der 4. Armee Erster Teil“ verzeichnet auch niederdeutsche Dichtungen von Walther Rothenburg, Edgar Schacht und Gorch Fock. Mügen die folgenden Teile auch rein äußerlich noch mehr einen Beweis von der Bedeutung der niederdeutschen Kriegsdichtung unserer Tage geben!

„Heer und Heimat“ von Waldemar Uhde führt uns in die reich gesegnete Magdeburger Börde. Das bereits in zweiter Auflage vorliegende Buch bietet „platt- und hochdütsche Geschichten ut de Börde un ut't Feld“, Ausschnitte aus dem Leben in der Heimat und Schilderungen von Felderlebnissen. Durch dem Umstand, daß in den einzelnen Erzählungen die Börde der Schauplatz der Handlung ist oder aber die Hauptpersonen diesem Lande entstammen, wird das Buch zu einer Heimatchrift, dürfte aber auch überall, wo man für die Mundart oder Bewohner der Börde Neigung empfindet, auf freundliche Aufnahme rechnen dürfen. Aufgefallen ist mir, daß in den plattdeutschen Erzählungen die gezeichneten Personen vielfach mit peinlichster Sorgfalt hochdeutsch sprechen. Das geht sogar soweit, daß in „De swarte Jule“ nicht nur der russische General, sondern auch die beiden alten Polen hochdeutsch reden. „De Schiffschauster“ (S. 49) sollte jedenfalls ein „Schippsschauster“ sein.

Als Heimatgruß für den Stader Kriegs- und Wehrmann ist das „Stader Weihnachtsbuch 1917“ gedacht, das Wilhelm von Staden bei Karl Krause in Stade erscheinen ließ. Das von Theodor Herrmann anmutig geschmückte Buch ist eine der besten Heimatchriften, die mir in letzter Zeit zu Gesicht gekommen sind. Es enthält außer plattdeutschen Beiträgen von Rud. Kinau und Fritz Husmann in niederdeutscher Sprache die Sage, „De Goldbecker Engelbotter“, mitgeteilt von dem verdienstvollen Sagenforscher und -sammler R. Schroeder in Stade. Von den Heimatberichten sind die Briefe aus dem Alten Lande von Brunkhorst in Jork und aus dem Lande Hadeln von Th. Tamm in Altenbruch in schönem Platt geschrieben. Auch dieses Weihnachtsbuch wird bei allen Empfängern große Freude auslösen.

„Heimatgruß an unj' Meckelbörger in'n Fell'n“ sendet der Heimatbund Mecklenburg in Gemeinschaft mit dem Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege und dem Plattdeutschen Landesverband Mecklenburg und Lübeck (Schriftleitung: Professor E. Geinig-Rostock). Für die mir vorliegende Nummer 4 (Weihnachten 1917), welche vorzüglich an Inhalt und Ausstattung ist, lieferten Wilhelm Neese, R. Suhrbier, E. Geinig, R. Woffieldo mundartliche Beiträge. Ein schöner Heimatgruß, geeignet, das Band zwischen daheim und draußen fester zu knüpfen und inniger zu gestalten.

Zu den plattdeutschen Kriegsdichtungen zählen auch zwei Quickbornbücher, nämlich 14. Band: Plattdütsche Jungs in'n Krieg, Kriegsbiller von Gorch Fock, Otto Garber, Rudolf Kinau, Gustav Friedrich Meyer un Hinrich Wiede, und 15. Band: Steernkiekers von Rudolf Kinau. Beide Bändchen haben gleich den übrigen Quickbornbüchern in der gesamten Presse eine überaus beifällige Aufnahme gefunden.

Das Hamburger Wörterbuch.

Von Dr. Agathe Lasch.

Im Jahre 1743 veröffentlichte der bekannte Hamburger Gelehrte Michael Richey einen dünnen Quartband von 47 Seiten, dazu eine 14 Seiten umfassende Vorrede in Form eines Widmungsschreibens, unter dem Titel „Idioticon Hamburgense sive Glossarium vocum Saxonicarum quae populari nostra dialecto Hamburgi maxime frequentantur“. Das ist der Anfang der hamburgischen Wörterbuchschreibung wie der wissenschaftlich brauchbaren niederdeutschen Wörterbücher überhaupt. Schon in der zweiten Auflage vom Jahre 1755 ist aus dem dünnen Büchlein ein stattlicher Band geworden, sodaß diese Ausgabe im Gebrauch die maßgebende geworden ist. Mehrere spätere Auflagen, die vielen handschriftlichen Zusätze, die man in den meisten Exemplaren findet, zeigen, welchen Anteil der Hamburger an dieser Darstellung seines Wortschatzes nahm. Eine wertvolle Ergänzung findet das Richey'sche Wörterbuch in Schübes „Hollsteinischem Idiotikon“ (1800 ff.), in dem auch Hamburg in starkem Maße berücksichtigt ist. Berichtigungen und Ergänzungen hierzu gab Hübbe in der Zeitschrift „Hamburg und Altona“ Band IV und V (1805 und 1806). Seitdem ruhte die weitere Veröffentlichung. Wer eines Wörterbuches bedurfte, mußte jene alten Werke nachschlagen.

Aber die gesprochene Sprache ist in beständigem Fluß. Die Formen, die Bedeutungen entwickeln, verändern sich. Altes vergeht mit den Dingen selbst, neues dringt ein; ich erinnere nur an alle die Ausdrücke, mit denen die Erfindungen des 19. Jahrhunderts das Sprachgut bereichert haben, die auch der plattdeutsche Wortschatz sich zu eigen gemacht hat, wie „Bohnhof“, „Fisenbohne“ oder ein scherzhaftes „Klönkasten“, an die Veränderungen des Wortschatzes durch Entlehnungen, die zu allen Zeiten mehr oder weniger stark stattfanden, aus anderen niederdeutschen Dialekten, aus dem Hochdeutschen, aus dem Niederländischen, aus dem Französischen oder dem Englischen (z. B. der dem Hamburger Arbeiter wohlbekannte „Kaffetenk“). Auch sind die Ansprüche, die man heute an ein Wörterbuch stellt, gestiegen. Richey und Schübe begnügten sich noch mit einem Idiotikon, d. h. sie nahmen nur die nach Form oder Inhalt besonderen Wörter ihrer Mundart auf. Das heutige Hamburger Wörterbuch aber stellt sich die Aufgabe, den gesamten Wortschatz zu verzeichnen unter historischen Gesichtspunkten, unter Berücksichtigung der Sprache der vergangenen Jahrhunderte, sodaß sich in den einzelnen Wörterbuchartikeln die im Laufe der Zeit wechselnde Bedeutung, das Austreten neuer, das Schwinden alter Wörter beobachten läßt.

Wie notwendig ein neues, zeitgemäßes Wörterbuch schon seit langem war, das erkannte der „Verein für Hamburgische Geschichte“ bald, wenn schon 1839 bei Eröffnung der literarischen Sektion die „Sammlung des Wörter-Vorrats“ der Hamburger niederdeutschen Sprache (Zeitschr. d. V. f. hamb. Geschichte I, 112) in den Kreis der wichtigen Aufgaben des Vereins gestellt ward. Aber tatkräftig förderte die Vorarbeiten zum neuen Hamburger Wörterbuch erst Professor Christoph Walther, der ausgezeichnete Hamburger Sprachforscher, das Ehrenmitglied des Dicksborn. Als junger Schüler schon legte er eine Sammlung plattdeutsch-hamburgischer Wörter an, die er sein ganzes Leben hindurch von ca. 1855 bis zu seinem Tode 1914 fortsetzte und immer mehr vervollständigte. Er verzeichnete die Wörter, führte sie im Zusammenhang der Rede an Beispielen auf und plante, auf dieser Grundlage ein modernes Wörterbuch der niederdeutschen Sprache Hamburgs zu schaffen. Die wertvolle Sammlung ist aus seinem Nachlaß an das Deutsche Seminar in Hamburg gekommen und wird dort zur Zeit zu einem historischen Wörterbuch der Hamburger niederdeutschen Sprache weiterausgebaut.

Ungefähr gleichzeitig* mit dem Deutschen Seminar begann auch der „Dicksborn“ seine Tätigkeit für das Hamburgische Wörterbuch, indem er an seine Mitglieder mit der Bitte um Wortlisten, namentlich um Verzeichnisse der Ham-

* Bereits im April 1913 berichten die M. a. d. D. (6. Jha. S. 1-9), daß der Vorstand des Dicksborns beschlossen habe, Beiträge zu einem hamburgischen Wörterbuche zu sammeln. Auf der gleichen Seite wird mitgeteilt, daß in den Dicksbornbüchern demnächst eine Arbeit Rabes erscheinen würde über alte Hamburger Speicher und Speicherausdrücke. Das Speicherbuch erschien im Mai 1917. S. 21.

burger Berufssprachen herantrat. Eine Probe von Hamburger Küperausdrücken ist den Lesern der „Mitteilungen“ im „Alt-Hamburg“-Heft dargeboten worden. Auch diese Einsendungen werden schließlich der Sammelstelle für das Hamburgische Wörterbuch im Deutschen Seminar zugeführt werden. Denn es gilt zunächst, den Grundstock, den Walthers große Sammlung bildet, zu vervollständigen. Die Sammeltätigkeit eines einzelnen muß naturgemäß beschränkt bleiben. Sie wird sich vorzugsweise aus dem Wortschatz der eigenen Gesellschafts-schicht, der eigenen Umgebung zusammensetzen, auch wenn man, wie Walther, überall aufhorcht, auf der Straße, im Straßenbahnwagen usw. Die Hamburger niederdeutsche Sprache aber umfaßt das Blatt aller Hamburger, des Mannes von der Wasserkante so gut wie das des Kleinhändlers, des Arbeiters wie des Handwerkers, des Kaufmanns wie des Beamten. Sie alle müssen beisteuern, sie alle bitten wir um Beiträge. Aus den gedruckten Veröffentlichungen im Hamburger Dialekt gewinnen wir weiteres.

Wie wird nun schließlich ein solches Hamburger Wörterbuch aussehen?

Das Hamburgische beugt sich im Mittelalter zwar, wie alle anderen niederdeutschen Mundarten, der mittelniederdeutschen Schriftsprache und läßt alles stärker dialektisch Gefärbte bei Seite, so vermeidet man, um ein Beispiel zu geben, den Gebrauch des Fürwortes „jüm (jim, jen: ihnen)“ zugunsten des schriftsprachlichen „eme, ome.“ Aber die mittelniederdeutsche Schriftsprache hat in ihrer Blütezeit ein entschieden nordniederländisches Gepräge, steht also dadurch dem Hamburgischen bedeutend weniger fern als etwa dem Westfälischen. Außerdem berühren auch diese schriftsprachlichen Zustände hauptsächlich die Grammatik, kaum dagegen den Wortschatz. Namentlich in Texten, die rein auf hamburgische Verhältnisse gegründet sind, wie Zunfturkunden, Statuten, Burspraken usw., dürfen wir doch echt hamburgisches Wortgut suchen. Von dem mittelalterlichen Sprachschatz ausgehend, beobachten wir das Hamburgische weiter in der Zeit, als die mittelniederdeutsche Schriftsprache ausgegeben und durch die hochdeutsche Schriftsprache ersetzt wurde, als das Plattdeutsche, seit es nicht mehr unter dem Zwang einer Schriftsprache stand, die in allen Teilen Niederdeutschlands verständlich sein mußte, als es hauptsächlich auf den Verkehr mit den eigenen Mitbürgern beschränkt war, freier, in einer der heimischen, der gesprochenen Sprache näherstehenden Form geschrieben wurde. Freilich ist im 17. Jahrhundert (im Deutschen Seminar werden augenblicklich gerade die Hamburger niederdeutschen Hochzeitsgedichte aus dem 17. Jahrhundert nach ihrem Wortbestand für das Wörterbuch ausgebeutet) die nachhaltige Wirkung der Schriftsprache, namentlich in grammatischer Hinsicht doch noch zu spüren, z. T. auch der Einfluß benachbarter Dialekte (namentlich in scherzhaften Dichtungen bedienen sich manche Dichter des Mittels, eine besonders grobe Form des Plattdeutschen zu brauchen und ziehen Eigenheiten benachbarter Dialekte hinein); z. T. ist die Sprache auch — und das trifft gerade den Wortschatz — nicht frei von hochdeutschen und anderen fremdsprachlichen Eindringlingen. Nicht wenige von diesen werden, wie in der Neuzeit das oben erwähnte „Isenbohn“, vom Blatt aufgenommen und entwickeln sich wie die einheimischen Wörter und mit ihnen, und diese können jetzt im allgemeinen Gebrauch von ursprünglich niederdeutschen Wörtern nicht mehr unterschieden werden. — Das 17. Jahrhundert zeigt das Niederdeutsche in scherzhaften, satirischen Dichtungen, aber auch noch in einer großen Anzahl ernster Schriften. Diese nehmen allmählich ab. Hein Lambeck, der 1633 ein plattdeutsches Lehrbuch der Lesekunst und Rechtschreibung für Schüler („Duedsche Orthographia“) herausgab, läßt doch spätere Auflagen in hochdeutscher Übersetzung erscheinen. Das Niederdeutsche war vorwiegend scherzhaften Zwecken vorbehalten, bis dann im 19. Jahrhundert die neue Epoche einsetzt, die es auch in der Literatur wieder zu Ehren bringt. Alle diese Perioden aber sind nutzbar zu machen. Ihr Wortschatz ist zu untersuchen. Gar manches Wort, das in einer gelehrten Schrift keine Stelle findet, ist in Gelegenheitschriften erhalten. Nur dadurch ist uns zuweilen Alter und Gebrauch eines heute vertrauten Wortes für die ältere Zeit bezeugt. Daß die Bedeutungen sich wandeln, sich erweitern oder verengern, war schon oben bemerkt. Auf alles dieses ist zu achten, das fremde Gut kritisch von dem einheimischen zu sondern. Und so wird man denn in diesem Wörterbuch das Wort in Form und Bedeutung der Neuzeit aufgeführt finden, daneben aber wird die ältere Form oder

Bedeutung bis hinauf in die mittelniederdeutsche Zeit berücksichtigt. Wir werden versuchen, bei Entlehnungen in früheren Jahrhunderten die Zeit des Eindringens, die Herkunft festzustellen, auf ausgestorbene Wörter kurz hinzuweisen.

Das Wort aber erhält Leben erst im Satz. Darum wird, wo es nötig ist, ein Beispiel den Gebrauch erläutern, darum werden Sprichwörter oder Redensarten, Scherze oder Reime, Spiele oder Bräuche im beruflichen wie im Familienleben, die das Wort in der Anwendung zeigen, soweit wie möglich hinzugefügt, sodaß das Wörterbuch damit zugleich ein Widerhall des Treibens im alten Hamburg ist, wie des Lebens, das uns noch heute umgibt.

Hierfür aber können die Quickbornmitglieder unschätzbare Hilfe leisten durch Einsendung von Wortlisten oder Aufzeichnungen im Hamburger Plattdeutsch, sei es an den Quickborn oder direkt an die „Sammelstelle für das Hamburgische Wörterbuch“.) Nur ein Irrtum, dem wir oft begegnen, sei noch berichtigt: Viele Einsender halten manches zurück, weil sie fürchten, „es sei schon bekannt oder schon vertreten“. Dies Bedenken ist ganz hinfällig. Je häufiger ein Wort, ein Spruch, ein Reim sich in den Zuschriften findet, um so besser ist sein Leben, seine Anwendung bezeugt, und auch das scheinbar Geringste und Unbedeutendste hat im Gewebe des Ganzen seine Stelle und seinen Wert.

Rundschau

Niederdeutsch im Ordenslande Preußen. Preußen war eine Kolonie des gesamten Deutschlands. Seine Städte sind Pflanzungen der Oesterlinge, daher, wie überall in der Hanse, die Sprache ihrer Gemeindebücher und Handelsbriefe **niederdeutsch**, die Silberwährung Nordeuropas alleinherrschend, der Handel streng beschränkt auf die den Niederdeutschen vorbehaltenen nordischen Gebiete, der ganze Zug des bürgerlichen Lebens kühner zugleich und roher als in den oberdeutschen Städten. Auch die bäuerlichen Einwanderer kommen vornehmlich aus dem Norden, finden in Preußen die Marschen und Weiche der Heimat wieder. In dem herrschenden Stande jedoch, im Orden, überwiegen die Oberdeutschen. Daher ist die Amtssprache des Ordens in Preußen ein allen verständliches Mitteldeutsch. Livland dagegen war wesentlich norddeutsche Pflanzung; der deutsche Eroberer wird noch heute von den Letten als *Sache* bezeichnet. Dorthin gelangen die Niederdeutschen, namentlich Westfalen, auf den Schiffen der Hanse, zumeist über Lübeck. Im fünfzehnten Jahrhundert wird der Eintritt in den livländischen Zweig des Ordens den Norddeutschen allein vorbehalten, und seitdem begegnen uns unablässig in den Reichen der Ordensgebietiger die westfälischen Geschlechter der Plettenberg, Kettler, Mallinkrodt. Die plattdeutsche Sprache beherrscht das Land ausschließlich, bis Luthers Bibel dem Hochdeutschen auch hier die Bahn bricht; noch am Ende des sechzehnten Jahrhunderts schreibt Balthasar Rüßow von Reval seine Chronik niederdeutsch. (Heinrich von Treitschke in „Das Ordensland Preußen“ Inselbücherei Nr. 182).

Sprache und Mundart. Am mächtigsten äußert sich Bodenständigkeit in Sprache und Mundart. Den Gegensatz zwischen beiden haben Schulmeister und Überbildete nur künstlich erzeugt. In Wahrheit sind sie demselben Stamm erwachsen und ergänzen sich. Wer möchte in der deutschen Sprache das üppig wuchernde Leben der Dialekte mißsen? Ihnen entnimmt auch die Schriftsprache Wachstum und Natürlichkeit, jenen gesunden Wechsel, der vorm Absterben schützt. Das Band einer gemeinsamen Sprache der Gebildeten, der Literatur und des Staates selbst hält wiederum die Mundarten zusammen, daß sie nicht allzuweit auseinander geraten und bildet das notwendige Verständigungsmittel entfernter Gauen. Aber die Dichter waren sich bewußt, daß sie gleichzeitig — indem sie das gemeinsame also betonten — die Unterschiede nicht verwischen durften, die das Land und seine Geschichte überall erzeugt hatten. Goethe schämte sich nicht, mit leichtem Anklang der Frankfurter Mundart zu sprechen, Schiller schwälberte selbst auf dem Katheder der Jenaischen Universität. Die

*) Deutsches Seminar, Hamburga, Rothenbaumchauffee 36. Die bisher erschienenen Fragebogen werden auf Wunsch jedem gern zugesandt.

Beispiele ließen sich ins Unendliche vermehren. Sie beweisen, daß jedes Heimatsgefühl in der Sprache natürlichen Ausdruck sucht und daß auch höchste Bildung die völkische Eigenart nicht verleugnet und nicht verleugnen soll; dadurch ist unsere Schriftsprache geschützt, „papierdeutsch“ zu werden, denn sie bereichert sich von Generation zu Generation durch lebendigen Ausdruck. Starke Formalentele führen diese oder jene Redensart der Allgemeinheit zu. Indem sich jedes einzelne Glied stark und schöpfungsfrißig erhält, wächst auch der Gesamtorganismus zu höherer Vollendung. (Alexander v. Gleichen-Rußwurm in den Norddeutschen Monatsheften).

Mundart und Volksmund. „Ohne Mundarten wird der Sprachleib zum Sprachleichnam“ (Jahn). Wegen das ja immer nur papierne Welsch bediene man sich jedes lebendigen Sprachmittels, und eines der wirksamsten sind Mundart und Volksmund. Noch das niedrigste Alltagswort steht sprachlich höher als der feinstgedrehteste Fremdbrocken, denn jenes ist echt, dieser nur „garantiert echte Imitation“. Eine deutsche Köchin machte aus der jünlofen Sauce Béchamel eine Pechammelfoße und handelte als Sprachkünstlerin. Rahenkahl für radikal, Reifmatismus für Rheumatismus, Püotengram (bei Süchart) für Podagra, Kientopp für Kinematograph, österreichisches Reindl für Kasserolle, hamburgische Boltjes für Bonbons, Kofe für Kabine, rauzen und frozzeln für räsionieren und persiflieren, Kausreißer für Pièce de résistance, höchster Spinat (in Wien) für Clou, moselländisches Waschlwarache für Lavoir, das wenig schöne besummeln oder deichseln für das ekelhafte managen, die feldgrauen Verebelungen der gemeinen Welscheien — alles das zeige dem Leser, wo sprachliches Leben fließt.

Noch eine Quelle sei genannt, aus der manches Gute zu schöpfen ist: das Niederländische. Neben allerlei lächerlichen Französeleien hat es in weitaus mehr Fällen den deutschen Wortschatz treuer bewahrt, als das Hochdeutsche. Schauburg für Theater beginnt sich in Deutschland hier und da einzubürgern. Kein Holländer sagt Appetit, es heißt Getuit; die Chaussée ist Steenweg, das Interesse Belang, das Portemonnaie Geldbeurs, der Tapezierer ein Behanger, neutral ist onzijdig (unseitig), politisch staatkundig, Medizin Geneeskunde, Spirituosen Sterkedranken. Dabei gehören einige dieser Welschwörter zu den vom deutschen Welscher für ganz unentbehrlich gehaltenen. (Eduard Engel in seiner beherzigenswerten Schrift: Sprich Deutsch! Verlag Heise & Becker, Leipzig).

Joachim Rachel. Am 28. Februar 1918 sind 300 Jahre verflossen, seit Rachel in Lunden geboren wurde. Sein Vater, einer mecklenburgischen Beamtenfamilie entsprossen, war dort Prediger, seine Mutter stammte aus Husum. Von ihr lernte er die niederdeutschen Lieder von den Kämpfen und Siegen der Ditmarschen, den Stolz auf seine Heimat und ditmarische Art. Nach dem Besuch der Landesschule in Husum und des Akademischen Gymnasiums in Hamburg, welcher Stadt er stets ein freundliches Andenken bewahrte, bezog er in seinem 20. Lebensjahre die Universität Rostock, die damals als Landesuniversität von Schleswig-Holstein gelten konnte, ernannten doch die Gottorper Herzöge einige Professoren dieser Hochschule. Wie fröhlich er's dort getrieben, mag man in der Satire „Der Freund“ nachlesen. Drei Jahre weilte Rachel in Rostock, um seine Studien dann in Dorpat fortzusetzen, nach deren Beendigung er bis zum Jahre 1852 als Erzieher im Hause eines livländischen Edelmanns verblieb. Darauf machte er sich auf den Weg zur Heimat, und zwar über Kopenhagen, wo er manchen Landsmann und Freund aus Rostock traf und Bekanntschaften schloß, die für sein Leben und Dichten bestimmend wurden. Hier lernte er auch Lauremberg kennen, dessen plattdeutsche Scherzgedichte soeben erschienen waren und vielen Beifall gefunden hatten. Rachel übernahm in Heide das Rektorat der Schule und verheiratete sich dort auch. Bald fühlte er sich in seinem Vaterlande wieder heimisch, begann das Volksleben zu studieren, und während er bis dahin Anhänger Opitzens gewesen war, versuchte er sich jetzt in niederdeutschen Versen und sammelte plattdeutsche Weisen, Formeln und Sprüche. Aus dieser Zeit stammt das einzige seiner Gedichte, das bis heute lebendig geblieben ist und nach seinem Lebensbeschreiber (August Sach: Joachim Rachel, ein Dichter und Schulmann des 17. Jahrhunderts, Schleswig 1869) im Jahre 1869 noch gesungen wurde, allerdings in einer Form, die sich der Volksmund

zurecht gelegt hatte, die köstliche Zuredede der Mutter an die Tochter, den Reimers Marten zu nehmen: Nu, min Dochder, segg von Harten, Wat dünkt di bi Reimers Marten? Wahrscheinlich war es, wie Simon Dachs „Anke van Tarau“ ein Hochzeitsgedicht. Rachel wird sicherlich noch mehr Lieder dieser Art geschrieben haben, erhalten sind sie uns nicht. Als Lauremberg 1658 starb, wandte sich Rachel auf die Mahnungen seiner ganz im Geist Opizgens dichtenden Freunde der kunstmäßigen hochdeutschen Satire zu, be'onders lehnte er sich an Juvenal an und schuf auch lateinische Verse. Im Jahre 1660 übernahm er die Umgestaltung der Ulrichschule in Norden (Ostfriesland), wo er sich auch in holländischen Versen versuchte und als Schulmann segensreich wirkte, jedoch sich nie recht wohl gefühlt hat, bis ihm 1667 das Rektorat an der Domschule in Schleswig übertragen wurde. Hier geriet er durch seine notwendigen Reformen bald in Streitigkeiten mit Winkelschullehrern und Domprobsten, die ihm sein Leben sehr verbitterten, und als er öffentliche Schulprüfungen einführen wollte, kam es sogar zu einem Aufruhr. Rachel flüchtete in seine Wohnung, betrat das Schulhaus nicht wieder und starb bald darauf am 3. Mai 1669.

Sein Andenken hat sich in Lehrerkreisen durch seine Schulbücher lange erhalten. Seine hochdeutschen Satiren (Das poetische Frauenzimmer oder Böse Sieben, Der vorteilige Mangel, Die gewünschte Hausmutter, Vom Gebet, Die Kinderzucht, Gut und Böse, Der Freund, Der Poet) sind lange sehr geschätzt worden, werden aber heute nicht mehr gelesen; sie lassen uns völlig kalt, weil sie gelehrt gehalten und langweilig sind, am wenigsten noch die Satiren über die Kinderzucht und den Poeten. Mit Recht sagt Vilmar, wenn man Rachel neben Lauremberg hält, so würde man jenen kaum für einen Satiriker halten. Und doch hat man später beider Werke zu einem Bande vereint mehrfach herausgegeben. Ganz anders mutet uns das niederdeutsche Lied an, in dem warmes Leben und schalkhafter Humor steckt. Ob man's wohl heute noch singt? Finden die Satiren auch keine Leser mehr, so kann uns der Mensch desto mehr Freude machen. Rachel war ein aufrechter, gerader Charakter, dessen Fühlen und Denken ganz in niederdeutschem Wesen wurzelte, auch die Sprache seiner Satiren verrät deutlich, daß seine Wiege in niederdeutschem Lande gestanden hat. Nie suchte er Ehren und Würden und war ein Feind jener damals so üppig blühenden Klügel von Dichtern, die sich gegenseitig mit Weibrauch und Titeln bewarfen: Ist ein Poet ein Narr? Verläumder, kahler Laufer?

... Ich sage billig Dank der allzu hohen Ehr:

Der Reussen Großfürst hat nicht fast der Titel mehr.

Und so sandte er in stolzer Bescheidenheit Riist zu dessen großer Ueberraschung den ihm wegen seiner lateinischen Verse überreichten Lorbeerkranz zurück. H. K. U. Krüger.

Groth und Storm. Eine hübsche Anekdote frisch Herbert Eulenberg in der „Vossischen Zeitung“ auf: Die hübscheste Geschichte aus dem Leben des vor kurzem hundert Jahre alt gewordenen Dichters scheint mir doch diese: Er ging eines Nachmittags mit seinem poetischen Landsmann und guten Freunde Klaus Groth vor den Thoren von Kiel spazieren. Dabei drehte sich das Gespräch darum, ob es geraten sei, die plattdeutsche Mundart auch für Hexameter zu verwenden, wie dies der Altmeister des Hexameters bei uns, der wackerere Johann Heinrich Voss, in verschiedenen seiner ländlichen Epen und Gedichte getan hatte. Storm war dagegen: „Es ist literarisch und ausgeklügelt und gekünstelt, Groth, wenn man unsere einfachen Leute aus dem Volk so sprechen läßt“.

„So wollt' ich doch eine Punschbowle gegen Dich verwetten, Theodor,“ verteidigte Klaus Groth seinen Standpunkt, „wenn das nicht auch im Leben vorkommen könnte, daß ein holsteinischer Bauer in Hexametern spräche.“ „Die Wette nehm' ich an, Groth,“ meinte Storm überlegen lächelnd über eine solche anscheinend unnatürliche Behauptung.

In diesem Augenblick kam ein biederer Schweinehirt an ihnen vorbei. Und höre da: Er trieb ein besonders widerborstiges Tier, das vom Weg abgelaufen war, mit folgenden Worten zornig zu der Herde zurück:

„Riek een doch eenmal an, dat verdeubeste Beest is nu utneit!

Krieg ik di wedder to fat, gew' ik di een mit de Pietsch.“

„Was sagst Du zu diesem Cumäus von Kiel!“ rief Klaus Groth strahlend: „Er steht seinem göttlichen Vetter von Ithaka in nichts nach, wie du hörst! Sogar einen tadellosen Pentameter hat er noch zugegeben!“

Storm lachte und stiftete gern am Abend die Punschbowlé zur Bekräftigung für seine Lieblingsansicht, die nie mehr ins Wanken geraten sollte, wie er beteuerte: daß nichts so eigentümlich und ausgefallen sei, daß es nicht auch im Leben geschehen könnte.

Plattdeutsche Vorträge an der Front. Fritz Wischer aus Kiel veranstaltete auf Einladung einer Heresegruppe, der viele Schleswig-Holsteiner, Hamburger, Lübecker und andere Niederdeutsche angehören, während der letzten November-Wochen zum dritten Male an der Westfront. Die mit Humor gewürzten Vorträge haben den Soldaten viel Abwechslung gebracht und selbst bei den der plattdeutschen Mundart nicht mächtigen Mannschaften großen Beifall gefunden.

Niederdeutsche Vorlesungen auf den deutschen und schweizerischen Hochschulen im Winterhalbjahr 1917/18. Für das wissenschaftliche Interesse an der niederdeutschen Sprache bilden die Vorlesungen, die sich an unseren Universitäten mit ihr beschäftigen, einen guten Gradmesser. Nach den amtlichen Verzeichnissen behandeln folgende Dozenten niederdeutsche Themata in Kolleg und Seminar: Basel. W. Brudner: Altjäch. Genesisfragmente (Seminar, 1 stündig). — Berlin. A. Heusler: Heliand (Seminar, 2 st.) — Freiburg i. B. A. Göze: Altniederdeutsche Übungen (2 st.) — Göttingen. E. Schröder: Mittelniederdeutsche Übungen (1 st.) — Kiel. S. Gering: Altjächische und altnordische Übungen (2 st.) — Zürich. R. Pestalozzi: Altjächische Lektüre (Heliand, 1 st.). Dazu kommen für das Niederländische und Flämische: Berlin. F. Wirth: Geschichte der „Flaamischen Bewegung“ (2 st.); Einführung in die niederländische Sprache (1 st.); Guido Gezelle (1 st.) — Bonn. Th. Frings: Neulämische Literatur (1 st.); „Reinaert de Vos“ (Seminar, 2 st.) — Frankfurt a. M. van der Meer: Van den Vos Reinaerde (Lektüre, 1 st.); Flämische Literaturdenkmale seit 1830 (1 st.); Niederländisch und flämisch. Für Anfänger (2 st.), und für Vorgerücktere (2 st.). — Jena. A. Veitmann: Mittelniederländische Übungen (2 st.).

Das ist nicht gerade viel, und besonders muß auffallen, daß an Universitäten, die mitten im niederdeutschen Sprachgebiet liegen, wie Greifswald und Rostock, keine derartige Vorlesung gehalten wird; irre ich nicht, so ist in Rostock überhaupt noch nie ein Kolleg über ein niederdeutsches Thema gehalten worden. Hoffentlich bringt darin der Friede und der erstarkte Heimatstolz Änderung und Besserung. W. St.

Plattdeutsche Gottesdienste. (Vgl. X, 99 u. 138, XI, 17). Aus K r o p p wird den „Schleswiger Nachrichten“ geschrieben: „Einen vollständigen Gottesdienst in plattdeutscher Sprache hielt Pastor Hansen hier ab. An plattdeutsche Ansprachen ist die Gemeinde schon längst gewöhnt, da der frühere Pastor Paulsen oft plattdeutsch predigte. Neu war es der Gemeinde, daß auch plattdeutsche Lieder aus dem von Pastor Paulsen verfaßten „Psalmbook“ gesungen wurden und ferner, daß sogar die ganze Liturgie plattdeutsch war. Den Anwesenden bereitete die Darbietung des Wortes Gottes in der Landessprache große und freudige Bewunderung. Zum erstenmal seit mehr als zwei Jahrhunderten ist die Landessprache zu einem vollständigen Gottesdienst wieder gebraucht worden.“ — Aus P o m m e r n wird berichtet, daß auf Antrag des Pfarrers die kirchlichen Körperschaften von Boldekow und Buzar zugestimmt haben, daß ab und zu in den Gottesdiensten plattdeutsche Predigten gehalten werden.

Plattdeutsch in der Kirche? Diese Frage behandelte Anfang November vor Freunden der „Dorfkirche“ auf der Herbstversammlung in Stendal, Pastor R laehre-Mehdors (Altmark). Er untersuchte in seinem vorsichtig abgefaßten Vortrage, ob die Geistlichen in irgend einer Form sich des Plattdeutschen in ihrer Gemeinde bedienen könnten. Seiner Meinung nach darf nicht mehr die Sprache die Scheidewand bedeuten, die zwei Teile aus unserm Volke macht, von denen der eine glaubt, seine Sprache sei die der Vornehmen und Gebildeten, der andere aber, die seine sei die der Geringeren. Jede Sprache ist vollberechtigt. Darum soll vor allem der Hochdeutsche sich bemühen, in die Sprache der Landleute einzudringen, um auch deren Inneres kennen zu lernen, gibt doch die

Sprache das Eigenste eines Menschen, seine Seele, kund. — Darf nun aber der Geistliche das „Plattdeutsche“ anwenden? — Es gibt Gemeinden, denen es vorkommt, das Wort Gottes würde entheiligt, wenn einmal ein Geistlicher es plattdeutsch zu ihnen bringen würde. Andere Gemeinden sind anderer Meinung, wie der Brief Pastor Holtermanns zeigt, der in Stade Plattdeutsch in einer Predigt sprach. Die ärgsten Zweifler, die anfangs lächelten, wurden in den Bann der ersten Worte gezwungen, die ihnen in der niederdeutschen Lautform entgegenkündete. Aber außer der Predigt, die bis ins 17. Jahrhundert hin in Platt erfolgte, gibt es noch viele Gelegenheiten, die den Verkehr des Geistlichen und seiner Gemeindeglieder auch einmal im Dialekt versuchen lassen. Welche Form des Dialekts angewandt werden muß, ergibt sich aus dem Orte, in dem er gerade gesprochen wird. Der Utmärker weiß ja, daß die Leute im Brömling anders sprechen als im Hansjochenwinkel, diese anders als links der Biese, diese anders als ihre rechten Anwohner, anders als die Bewohner der Elbedörfer. Ob eine Art „Normal“-Platt anzuwenden sei, ist nicht so leicht zu sagen, da ja jedes Dorf meint, sein Platt sei das allein richtige der Welt. — In der Besprechung entwickelte Prof. Dr. Bremer-Halle in längeren Ausführungen folgenden Gedankengang: Das Plattdeutsche ist im Verschwinden begriffen gegenüber dem Hochdeutschen. Es ist gleichberechtigt dem Hochdeutschen gegenüber. Ein Normal-Plattdeutsch ist ein Unding für die Gesamtheit der Norddeutschen. Wenn Plattdeutsch angewandt werden soll, muß das Ortsplatt gebraucht werden. Es ist möglich, dem Verfall des Plattdeutschen entgegenzutreten, wie man es im friesischen Lande versucht hat. Der Versuch der Geistlichen, sich des Platt zu bedienen, muß mit Vorsicht unternommen werden. Bedacht muß werden, daß einige Gemeinden ja das Plattdeutsche gar nicht als Sprache haben wollen, in der ihnen das Gotteswort verkündigt wird. Er freue sich aber dieser Bestrebungen der Kirche, der er alles Gute wünsche. — General-Superintendent D. Stolte sprach seine Befriedigung aus über die vorsichtige Art, in der der Redner seine Darlegungen gehalten hatte. Er betonte, ihn freue es, zu sehen, wie auch diese Bestrebungen ein ernstlicher Versuch sei, die Scheidewand der Sprache, den „Schleier“ vor der Seele der Zuhörer zu beseitigen, aus Liebe und Achtung vor dem Volke und seiner Eigenart geboren. Die Kirchenverwaltung ihrerseits werde ernstlichen Versuchen dieser Art wohlwollend gegenüber stehen. Eine Entschleierung wurde gefaßt, in der die Versammelten ihre volle Zustimmung zu jeder ernstlichen Bestrebung gaben, die plattdeutsche Sprache wieder zu Ehren zu bringen, um so eine soziale Trennungswand zwischen Stadt und Land, Hoch- und Plattdeutsch zu beseitigen. — Am Nachmittage ergriff Prof. Dr. Bremer das Wort zu seinem in Plattdeutsch gehaltenen Vortrage: „De plattbütsche Sprak in de Provinz Sachsen“.

Niederdeutsches in Volksbüchereien. Daß in einer guten Volksbücherei, einerlei ob in der Stadt oder auf dem Lande, neben dem eisernen Bestande an schön geistigen und wissenschaftlichen Büchern auch Heimatschriften und solche in mundartlicher Darstellung vertreten sein müssen, bedarf wohl kaum der Erwähnung, obgleich es längst nicht überall der Fall ist. Es ist auch selbstverständlich, daß nur gute Werke in Frage kommen können, die geeignet sind, bildend und verebend zu wirken. Billige Duzendware und Schund verbietet sich von selbst. Fließt der Born der Mundartdichtung nur spärlich, so muß man sich mit wenigen Büchern begnügen und schaffe lieber die guten Schriften doppelt und dreifach an, ehe man dem Minderwertigen einen Platz bietet. Wo es an einer sicheren Beratung fehlt, da greife man zu Wilhelm Bube „Die ländliche Volksbibliothek“ (Verlag Tromwisch & Sohn-Berlin). Bube will in erster Linie dem Lande dienen, dort ist eine Beratung am nötigsten. Nach den Werken, die in jeder Bücherei vertreten sein müssen, stellt Bube Heimatsbüchereien nach den natürlichen Landschaften zusammen. Jedes Gebiet ist von einer Hand bearbeitet, der man unbedingt vertrauen darf. Nur Arbeitsteilung konnte hier zum Ziele führen. Jedes aufgeführte Buch ist mit einer beurteilenden Anmerkung versehen. Es wird nur Gutes aufgezichnet, das Minderwertige wird mit Recht nicht einmal des Erwähnens für würdig gehalten. Was aber genannt wird, kann man unbedenken kaufen. In der 1913 erschienen, Anfang Juli 1912 abgezeichneten 6. Auflage werden z. B. für Bremen (Bearbeiter J. von Harten)

27 Bände, darunter 6 mundartliche, für Hamburg (W. Bube) 32 (5), Hannover (J. von Harten und R. Henniger) 156 (24), Mecklenburg (Grohmburg in Malchin) 50 (15), Oldenburg und Ostfriesland (Sundermann in Norden) 38 (1), Schleswig-Holstein (W. Bube) 100 (13), Westfalen (H. Bibbelt) 55 (27) verzeichnet. Wir vom Quickborn haben allezeit dafür gekämpft, daß an hochdeutsche Schriften; wir begrüßen deshalb in Wilhelm Bubes „kritischem Musterkatalog“ einen zielbewußten wackeren Mittstreiter, der mit uns in dieselbe Kerbe schlägt. D. Steile n.

Niederdeutsche Verleger. Klagen über mangelhafte Tätigkeit der Verleger plattdeutscher Bücher sind alt und ewig neu, besonders wenn es sich um ernste Werke handelt. Was aber auch bei ernstern Büchern ein rühriger Verleger leisten kann, das zeigt sich bei Wagenfelds Antichrist. (Besprochen auf S. 156 im 9. Jhg. der M. a. d. N.) Als ernste, für Kreise, denen der Stoff unbekannter, wenig anlockende Versdichtung war das Buch nach den bisherigen Erfahrungen schwer verkäuflich. Der Verleger — Schnell'sche Verlagsbuchhandlung (C. Leopold) Warendorf, Westf. — hat es fertig gebracht, jetzt die zweite Auflage des Buches herauszubringen. Die erste, in Höhe von 2000 Stück, erschien 1916. Das ist eine buchhändlerische Leistung, die zu Ruh und Frommen der niederdeutschen Verleger und der niederdeutschen Dichtung gewürdigt zu werden verdient; denn eine große Anzahl Verleger ist leider zufrieden, wenn sie ein niederdeutsches Buch soweit verkauft, daß es gut ihre Kosten deckt, dann aber nichts mehr dafür tut.

Zur Frage der plattdeutschen Rechtschreibung äußert sich Herr Professor Dr. D. Bremer-Halle (Saale) uns gegenüber in einer Zuschrift; er schreibt: „In dat voerlegte Quickbornheft hät een sägat, dat de pld. Schriftstellers an en eenheitlich pld. Rechtschriewung nich ranner willt. Dat 's nich wahr, un ick mutt dar gägen Protest inleggen. Se willt all; aber se koent nich, Wat wull nich Reuter all, aber he künn nich (vgl. minen Opjag over Reuter sien Sprak in de Quickb.-M. 4. Jhg. S. 5). Nu so geit't de annern ok. Dat is nich jedermanns Sak. Dichter un Scholmeister-Gelehrsamkeit mit'n bätn Bedantie, ahn de dat nich afgahn deit, dat steiht nich opt sülwige Bladd schräbn. Wenn de Dialekt nich vergewaltigt wadt, sünst kunnen de Dichters en konsequente Orthographie ganz god den Setter overlaten, wenn de se lehr hät so as dat ok de Hochdütschen dan häbbt. Wenn bether dar nich väl bi ruter kamen is, denn liggt dat nich an de Schriftstellers, nee an Verläger, Rutgäver un Setter. Ne gode Redakschon lätt op en eenheitlich pld. Rechtschriewung. Makt de Hochdütschen dat anners?“ — Der Vorschlag, die Rechtschreibung dem Setzer zu übertragen, dürfte jedenfalls und wohl mit Recht auf großen Widerspruch stoßen. Herr Prof. Bremer legt selbst den Finger auf den springenden Punkt: „wenn de se lehr hät.“

Kleine Aufzeichnungen. Oberbürgermeister Konrad Maß in Görlitz, Verfasser des in pommerischer Mundart geschriebenen Romans „Dörch Bläumen un Nettel“, feierte am 16. November seinen 50. Geburtstag. — Hoffchauspieler Ludwig Sternberg in Neu-Brandenburg, der bekannte Reuter-Vortragskünstler, beging am 12. November den 60. Geburtstag. — Prof. Georg Christian Coers, unsern Lesern bekannt durch seine schönen Arbeiten über die Mundart des Stiftes Hildesheim (M. a. d. N. 3. Jhg. 1. Heft) und seine Schriften in seiner Muttersprache, vollendet am 10. Januar sein 60. Lebensjahr; er wohnt seit zwei Jahren in Braunschweig. — Am 24. November wurde Eduard Hausmann in Lübeck 70 Jahre alt; er schrieb plattdeutsche Geschichten und Gedichte in Mecklenburger Mundart. — Prof. Hans Oide ist in Kassel, 63 Jahre alt, gestorben. Von ihm stammen die Klaus Groth Bilder der Bremer und Hamburger Kunsthalle.

Sammelstelle für das Hamburgische Wörterbuch. III. Fragebogen. Die Sammelstelle für das Hamburgische Wörterbuch wendet sich von neuem an alle, die den Sammlungen bisher ein freundliches Interesse gezeigt haben, mit der Bitte um weitere Einfindungen. Wir ersuchen diesmal um die Angabe von Ausdrücken, die sich auf die Kleidung beziehen, Männer-, Frauen-, Kinderkleidung, besonders auch Berufskleidung, und zwar bitten wir um die Bezeichnungen für alle Teile der Kleidung, der Oberkleidung wie der Unterkleidung, z. B. für den Anzug und seine Teile, Ärmel, Kragen, Schürze usw.,

Überzieher, Mantel, für Hut, Mütze, Arbeitsmütze. Auch die scherzhaften Ausdrücke, die hierfür bekannt sind, bitten wir anzugeben. Ferner die Benennungen der Stoffarten, aus denen die Kleidung gemacht ist.

Welche plattdeutschen Wörter hat man für: sich anziehen, sich im Winter sehr warm, zu warm anziehen, sich puden, sich zu sehr aufpudern; ein Kleid sitzt oder sitzt nicht gut, steht gut oder schlecht?

Wie nennt man zerrissene, unordentliche Kleidung?

Welche Ausdrücke sind in der Schneiderelei üblich für das Schneidern wie für die hierzu gebrauchten Werkzeuge, Nadel, Nadelbüchse, Fingerhut, Schere, Garn usw.

Endlich ersuchen wir noch um die Aufzeichnung von Redensarten, Sprichwörtern und dergl., die sich mit der Kleidung, der sauberen oder unsauberen, der ordentlichen oder unordentlichen, befassen.

Bei Angabe von Kleidungsstücken der Berufskleidung ist auch der Beruf, in dem dieselbe getragen wird, zu nennen.

Wir bitten, bei den Einsendungen ungefähr anzugeben, wann die betreffenden Wörter gebraucht sind, ob sie noch üblich sind.

Zuschriften bitte zu richten an: Sammelstelle für das Hamburgische Wörterbuch, Deutsches Seminar, Hamburg, Rothenbaumchaussee 36.

Die deutsch-vlämische Gesellschaft entsfaltete in der letzten Zeit eine rege Werbetätigkeit durch Veranstaltung vlämischer Abende in verschiedenen Städten. In Bremen sprach René de Clercq; er zeichnete das tiefe Leid seines Volkes, das seine Kultur nicht ausleben kann, weil es unter der Herrschaft einer fremden Rasse ver kümmern muß und um seine heiligsten Güter, politischen Rechte, Muttersprache und alles, was damit zusammenhängt, gebracht wird. Die Führer des vlämischen Volkes wenden sich jetzt hilflos suchend an den deutschen Bruderstamm, um Unterstützung für ihr Ziel — ein freies Vlandern mit einer eigenen Verwaltung — zu erlangen. Seine lebendigen Schilderungen würzte der Redner durch köstliche Perlen aus dem vollen Schatze seiner Dichtungen. Am Schlusse des Abends bildete sich eine Ortsgruppe Bremen der deutsch-vlämischen Gesellschaft. Zum Vorsitziger wurde Prof. Dr. H. Seedorf gewählt. Bürgermeister Dr. Buff übernahm den Ehrenvorsitz.

Hundertjahrfeier der Universität Gent. Die vlämische Universität in Gent beging am 3. Nov. 1917 den 100jährigen Gedenktag ihrer Gründung. Aus diesem Anlaß fand in der Aula eine akademische Feier statt, zu der Generalgouverneur Generaloberst Freiherr v. Falkenhäusen mit den Spitzen der Militärbehörden, Ministerialdirektor Dr. Lewald vom Reichsamt des Innern, sowie Abordnungen aller vlämischen aktivistischen Vereinigungen aus dem ganzen Lande erschienen waren. Die stimmungsvolle Feier wurde mit einer Rede des Rektors der Universität, Professor Dr. P. Hoffmann, eingeleitet, der die Grundgeschichte der Universität skizzierte, kurz auf das wechselvolle Schicksal der Anstalt einging und schließlich ihre Vlämisierung pries. Er schloß seine inhaltsreiche Rede, indem er sagte: Die Universität fand nun endlich wieder ihre natürliche Bestimmung. Das vlämische Volk, der Bedeutung dieser Errungenschaft bewußt, werde, davon sei er überzeugt, nie mehr dulden, daß sie dieser Bestimmung entzogen werde; es werde sie verteidigen als heiligsten Besitz. Deshalb sei er der Ansicht, daß nach nochmals 100 Jahren, wenn die Nachkommen des jetzt lebenden Geschlechts der Gründung dieser Universität gedenken, sie nächst dem Stifter Wilhelm I. auch mit aufrichtiger Dankbarkeit die deutschen Generalgouverneure und ihre Mitarbeiter feiern werden, die die Rechte des vlämischen Volkes verständnisvoll erkannten und trotz der schwierigen Verhältnisse und größter Hindernisse die niederländische Sprache zur Unterrichtssprache erhoben. Hierauf ergriff der Generalgouverneur das Wort und sagte: Die vlämische Universität müsse sich ihre Ziele weit und hoch stecken, wenn anders sie ihre Aufgabe, die Führerin des vlämischen Volkes zu sein, erfüllen wolle. Ganz auf sich gestellt, müsse sie ihren Lehrern und Schülern alles bieten, wessen sie zur Forschung und Lehre bedürften. Sie müsse daher alle Gebiete in ihren Lehrbetrieb einbegreifen, die die geistige und wirtschaftliche Entwicklung in Vlandern erwecken und fördern könnten. Aus diesem Gedanken heraus ergebe sich der Weg und das Ziel für den weiteren Ausbau der Universität. Um dies

zu sichern, beschloß er deshalb, der Universität die Rechte einer juristischen Person zu verleihen und ihr ein Kapital von 4 Millionen Franken zum Ausbau ihrer zu Unterricht und Forschung notwendigen Institute zu überweisen. — Mit großem Jubel wurde diese Ankündigung aufgenommen, für die der Rektor wärmstens dankte. Dieser Dank gab dem Generalgouverneur Anlaß, in bewegten Worten der Verdienste seines Vorgängers zu gedenken, die er sich besonders um das Zustandekommen der Genter Hochschule erwarb. Nach Ansprachen von Vertretern des Hochschulverbandes, des national-flämischen Verbandes und der Studenten wurde zum Schluß der „Vlaamische Leeuw“ mit Begeisterung gesungen.

Plattdeutsche Kriegsschriften. (Vgl. 19. Jhg. S. 144). Es sind uns noch bekannt geworden: „Heer un Heimat“. Ein Kriegs- und Vördebuch von Waldemar Uhd e. 80 S. Preis 80 Pf. Verlag von H. Lühr & Dircks, Garding.

„Heimatgrüß an uns' Meckelbörger in'n Sell'n von Heimatbund Meckelborg. Schriftleitung: Prof. E. Heinig-Kostock. Schwerin, Bärensprung'sche Hofbuchdruckerei. Bisher 4 Nummern.

„Alle Schoolfründe.“ Denkblätter ut de Jugendtid von A. von der Ems. Hest 9: Van't Mönsterland in'n Umerstand. Münster i. W., Westfälische Vereinsdruckerei 95 S. 1 Mark.

„Krieg in Blandern.“ Gedichte von Soldaten der 4. Armee. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 112 S. Brosch. 1.50 Mark.

„Waffenbruder Humor.“ Fidele Schützengraben-Bücherei. In' Updra'e von' Lannesverein für Heimatschutz in Bronswik utesocht von Wilh. Börker. Verlag Appelhans & Comp., Braunschweig. Hest 2 und 3. Jedes 32 Seiten zu 25 Pfennig. Als Sonderdrucke erschienen von K. Brüggge: „Tante Gretchen ehr Geldstrimp“, „Wat Hinnek un Krißchan öwer de sößte Kriegsantleibe inack“, „Wat Hinnek Witt sien'n Swager Krißchan Swart vun uns' Kriegsantleibe vertelt.“ Von Fritz Lau: „Wullt du ok mit danken un singen?“



Theater



Op de Freete. Lustspiel in 4 Aufzügen von A. Rogge. Aufgeführt von der Gesellschaft für dramatische Kunst im Thalia-Theater zu Hamburg. Freitag, den 19. November 1917.

Die zweimalige Aufführung des Lustspielchens, dessen Buchausgabe in diesem Hefte besprochen ist, fand im Thalia-Theater freundliche Aufnahme, die hauptsächlich dem köstlichen Witz von unfehlbarer Wirkung und schlagkräftiger Fassung zu verdanken ist, den das Stück enthält. Leider konnte man sich der Erkenntnis nicht entziehen, daß das Lustspiel um dieses Witzes willen geschrieben wurde; denn bis er heraus ist, ziehen sich die Begebenheiten mühsam und bedenklich in die Länge, und auch in der Folge muß immer wieder, wenn die Handlung zu veranden droht, der eine Witz die Heiterkeit des Publikums aufs neue in Schwung bringen. Auch der Dialog ist nur frisch und ungezwungen in unmittelbarer Nähe dieses Wortspiels; je weiter man sich davon entfernt, z. B. in der Aleszene, um so gekünstelter und konventioneller wird die Rede-weise der Personen. „Von Bak de Koh, von Knak de Kro“, dieser Witz bleibt der beste des Stückes und zugleich das Beste am Stück. Der Beifall galt außer diesem Jungsenspaß und den aus ihm folgenden Verwechslungen noch der frischen Jugend der Verfasserin und der Darstellung, die freilich in einigen Männerrollen oft genug an den fidele Bauer der Operette erinnerte, während von den Frauen zum mindesten die Kathrin Studien im Ernst-Drucker-Theater gemacht hatte. — Der Abend verstärkte in jedem wahren Freund des niederdeutschen Theaters das wehmütige Gefühl, daß wir noch immer vergebens des plattdeutschen Lustspiels warten.

H a n n a h K u h l m a n n.

Niederdeutsche Aufführungen hat die Freie Bühne des Ausschusses für Volksbildung in Kiel, am 3. und 4. Nov. durch die Gesellschaft für dramatische Kunst (Hamburg) veranstaltet. Die „Kieler Zeitung“ schreibt über die Vorstellungen u. a.: „Der rege Besuch zeigte, daß weite Kreise dem Bestreben, unserm Plattdeutsch seinen Platz auch auf der Bühne zu sichern, mit großer Anteilnahme

gegenüberstehen. Es gelangten 3 Einakter zur Aufführung: „Der Lotse“ von Fritz Stavenhagen, „Cili Cohrs“ von Gorch Fock und „Leege Lüüd“ von Hinrich Wriede. Die genannten niederdeutschen Schriftsteller legen in ihren Werken den Beweis ab, daß die plattdeutsche Sprache durchaus Bühnensfähig ist, sie erweist sich in berufenem Munde als ein feines Instrument der Ausdrucksmöglichkeit aller seelischen Regifter. Dem Auschuß für Volksbildung werden die Besucher für seinen wohl gelungenen Versuch Dank wissen und etwaigen Wiederholungen gern entgegensehen.“

  Bücherbesprechungen  
<p style="font-size: 0.8em; margin: 0;">Die Verleger werden gebeten, den Büchern stets eine Preisangabe beizufügen. Die Schriftleitung schickt den Verlegern und auch den Verfassern, soweit deren Adresse bekannt ist, Beleghefte ohne besondere Aufforderung zu.</p>

Plattdeutsches Wörterbuch der Kalenberg-Stadt-Hannoverschen plattdeutschen Mundart nebst einem Anhange plattd. Sprüche und Redensarten. gesammelt und zusammengestellt von Christian Flesmes. In den Hannoverschen Geschichtsblättern, 20 Jhg., 4. Heft. Hannover. Druck und Verlag von Th. Schäfer 1917.

Christian Flesmes, der als plattdeutscher Lyriker und Prosaschriftsteller sich guten Rufes erfreut, widmet sich in diesem Wörterbuch einer Wissenschaft, die nicht um ihrer selbst willen da sein, sondern dem Leben dienen will. Prof. G. Chr. Coers hat dem Werk ein sehr lesenswertes Geleitwort mitgegeben. Es verfolgt gleiche Absichten, so wenn es an papierernen Sägen im „Talmi-Platt“ einer bekannten plattdeutschen Zeitschrift den Unterschied zwischen Hochdeutsch und Plattdeutsch zeigt oder wenn es den plattdeutschen Schreibenden rät, den naiv sprechenden Leuten „aufs Maul zu sehen“ und daneben gute Muster, gute plattdeutsche Werke zu lesen. Recht beachtenswert ist es auch, wie Coers sich in dieser Beziehung mit Reuter auseinander setzt. Was der Sprachforscher Coers über die neue Flesmes'sche Arbeit sagt, bestätigt den Eindruck, den sie auf den darin behandelten Mundarten nicht näher kundigen macht. Ich muß mich darauf beschränken, auf Coers' Auslassungen hinzuweisen, will aber hinzufügen, daß ich es für sehr gut halte, daß Flesmes nicht den Versuch gemacht hat, eine neue, soundsovielle „allgemeine Rechtschreibung“ aufzustellen. Die praktische Verwendbarkeit seines Buches wird dadurch gehoben, daß er sich rechtschreiberlich ans Hochdeutsche anlehnt. Darüber ist Näheres in seiner „Einleitung“ zu lesen, die auch sonst manche Anregung bietet. Ich sehe daraus u. a., daß die Stadt-Hannoversche Mundart von der der Umgegend z. B. darin abweicht, daß sie vielfach Doppellaute in einfache Laute verwandelte, „fören“ statt „fehren“, „eck löwe“, statt „eck läuwe“, „nödüg“ statt „neudüg“ sagt. Die Stadthannoversche Sprache scheint also eine umgekehrte Entwicklung durchzumachen wie die Stadthamburgische.

Ähnliche kurze Wörterbücher wären auch für andere niederdeutsche Gebiete zu wünschen, z. B. für Hamburg, wo es ein Vorläufer des Walther-Vorchlingschen werden könnte. Dem plattdeutsch-hochdeutschen Teil würde zweckmäßig ein hochdeutsch-plattdeutscher Teil angefügt.

Paul Wriede.

Die deutsche Soldatensprache der Gegenwart und ihr Humor von Theodor J. m. c. Verlag Fr. Wilh. Ruhfus, Dortmund. 172 S. Preis 3 Mark.

Nicht nur jetzige und ehemalige Soldaten werden die Zusammenstellung der großen Anzahl von Ausdrücken, die im Heer und in der Flotte üblich sind mit großem Vergnügen und in angenehmer Erinnerung lesen, sondern auch der Sprachkundige, der Sprachforscher kommt zu seinem Recht. Man kann sich nicht genug über den Sammelleiz wundern, der besonders aus dem angefügten Wörterverzeichnis deutlich hervorgeht. Die Einteilung nach Gruppen ist nicht nur zum Verständnis der Wortsammlung von großem Vorteil, sondern auch für alle diejenigen, die weitere Beiträge liefern wollen, von Nutzen. Und um Mitarbeit bittet der Verfasser, der in seinem Vorwort die Vorarbeit des „Quickborn“ auf diesem Gebiete besonders erwähnt.

Der besondere Wert der Arbeit liegt in dem Bestreben des Verfassers, zugleich mit der Festlegung eines neu auftauchenden Ausdrucks die Entstehungs- und Verbreitungsgeschichte festzustellen. Es ist nicht immer leicht, einwandfreie Erklärungen zu geben und Fehler werden unvermeidlich sein, aber daß gerade jetzt die Erklärungen zu den Neulingen gegeben werden, wird Richtigstellungen erleichtern. Nach dem Kriege werden viele Wörter vergessen sein und dann ist eine Berichtigung kaum mehr zu beschaffen.

Ich erblicke in dem lobenswerten Bestreben des Verfassers, das plötzlich entstandene Wort festzuhalten und zu erklären einen Ansporn, auch auf anderem Gebiete des Sprachgebrauchs in gleicher Weise vorzugehen. Es gibt nicht wenige Wörter, die da sind, aber von denen niemand recht weiß, woher sie kommen. Der Allgemeine deutsche Sprachverein hat diese Seite der Sprachwissenschaft stets gepflegt und begrüßt es mit Freude, wenn ihm Helfer entstehen. (Sofort er sich um plattdeutsche Ausdrücke handelt, bitten das deutsche Seminar in Hamburg und der Ditzhorn um Mitarbeit.)

Immes Buch, dem das Leitwort: „Fröhliche Sprachwissenschaft“ mitgegeben ist, empfehle ich warm. Es steckt tatsächlich eine Menge fröhlicher Sprachwissenschaft darin, die Anregung und Genuß bringt.

Der Wehrstand im Volksmund. Eine Sammlung von Sprichwörtern, Volksliedern, Kinderreimen und Inschriften an deutschen Waffen und Geschützen. Herausgeg. von Rudolf Eckart. Militär-Verlagsanstalt, München, 3 Mark. Eckart, der fleißige Sammler, hat wieder eine verdienstvolle Arbeit getan zur Mehrung des reichen Schatzes unseres Volkes an urwüchsiger Dichtung, soweit sie den Wehrstand angeht: Soldatenlieder (hochdeutsch), Kinderreime und Sprichwörter, hoch- und plattdeutsche, und was besonders interessant, Inschriften an deutschen Waffen und Geschützen, zum Teil aus dem 16. Jahrhundert. „Kurz und gut“ ist die Art des Sprichworts; es weiß in wenigen Worten viel zu sagen und überläßt es dem Leser, seine Nutzenwendung daraus zu ziehen. Unseren Soldaten wird die Sammlung sicherlich Freude bereiten, zumal Witz und Humor, an denen es unserm Volke zum Glück nicht fehlt, darin zum Ausdruck kommen.

J. Beyer.

Otjen Allbag un sien Moorher. Een plattdütsch Bertellsel ut'n Rinner- un Leefsleben von Georg Droste. Niedersachsenverlag Carl Schünemann, Bremen. [1917.] 184 S. 80.

Otjen Allbag tritt wieder einmal vor uns hin. Diesmal führt uns Droste zurück in die Jugendzeit, und ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich eigene Jugenderlebnisse des Dichters hier verarbeitet vermute. Otjen Allbag, der einstige Bremer „Kaper“, verbringt seine Ferien im Moor, bei den Torfbauern, und was hier der Stadtjunge Neues zu sehen und zu hören bekommt, was ihm Heide und Moor, Sonne und Nacht, Bäume und Wasser zu sagen und zu bedeuten haben, und wie er ein liebes Mädcl, eine „Moorherge“, entdeckt — das und noch mehr findet der Leser in dem wiederum im prächtigen reinen Platt geschriebenen Büchlein. Es dünkt mich in manchen Teilen gewählter, tiefer, ernster als die früheren Werke Drostes, und dabei doch ebenso voll Sonne und Lebensfreude. Und ich danke dem Dichter für die schönen Stunden, die er mir damit im Ernst des Krieges bereitet hat. Dr. Wolfgang Stammer (im Felde).

Dokter Langbeem un anner Geschichten von Tiere un Menschen von Georg Droste. Verlag von M. Glogau jr., Hamburg 1917. Geb. 8 Mk. Mit Otjen Allbag tat Droste den Meisterstich. Er vermag, Menschenschicksale im Rahmen der heimatlischen Landschaft köstlich zu schildern. Aber war es nicht Vermessenheit von ihm, als Offenbarer der Tierseele vor die Öffentlichkeit zu treten? O nein! Die 14 Geschichten des vorliegenden Bandes sind wahrhaftig keine Blindgänger. In wirkungsvollen, warmherzigen Bildern treten uns die verschlebenen Tiere entgegen. Wir schauen, wie sie im rauen Kampf ums Dasein ihr Leben führen, wie sich ihr Los im Dienst der Menschen oft behaglich gestaltet. Sie gewinnen unser Interesse, sie treten unserm Herzen näher, und wäre es auch die verabscheute Ratte, die vor uns auftaucht. Jede Geschichte zeugt von dem ernstesten Streben des Dichters, dem Wesen des betreffenden Tieres gerecht zu werden, jedes Tier so darzustellen, daß sein Tun

und Treiben möglichst wahr erscheint, bedingt durch seine geistige und körperliche Eigenart und seine Umgebung. Dokter Langbeen ist ein kühner, aber wohl-gelungener Wurf, der Droste an die Seite eines Löns stellt. J. von Harten.

Up de Freete. Ein plattdeutsches Lustspiel in vier Aufzügen von A. Rogge. Mit Inbandteilknung ut Th. Herrmann sin Werkstäd. Richard Hermes Verlag. Hamburg 1918. 85 S. Geb. 3 Mark.

Das Talent der Verfasserin dieses am 19. November 1917 am Thalia-Theater von der Gesellschaft für dramatische Kunst mit gutem Erfolg herausgebrachten Stückes liegt durchaus auf der erzählerischen Seite. Eine Reihe gut gefeherener bauerlicher Gestalten und muntere Reden über ländliche und Liebes-Angelegenheiten machen noch nicht ein Lustspiel aus. Die wenig originelle Handlung des Stückes entbehrt der Bewegtheit und der dramatischen Höhepunkte, und die Lösung des Knöchens, die schon im ersten Akt durch eine regelrechte Verlobung fast vorweggenommen wird, erfolgt schließlich durch ein Mißverständnis:

Nachdem nämlich der Bauernsohn, Heino, seiner Großmutter, (die im Personen-Verzeichnis des Stückes unterschlagen wird), schluchzend seine Liebe zu seiner Hanna (geborenen Bak) gestanden hat, rettet die wackere Matrone die Situation, indem sie dem leicht vertrottelten Brautwerber, Anton Krummaker, der von Heinos Mutter beauftragt war, von Düderk Bak eine Kuh und von Früderk Knak die unbegehrte Tochter für Heino einzuhandeln, einredet, er habe sich verhört: Früderk Knak nämlich solle „de Koh“ und Düderk Bak „de Fro“ herausrücken.

So werden denn hier Liebe und Ehe in des Wortes verwegensem Sinne zum Kuhhandel. Der Dialog des Stückes fließt zu breit und enthält zahlreiche, stets auf dramatische Unbeholfenheit deutende Monologe, darunter einen von der Länge einer Druckseite. — Up de Freete ist kein Lustspiel, auch kein Schwank, denn dafür sind die Vorgänge nicht lustig genug, es ist eine talentvoll geschriebene dialogisierte Dorfgeschichte. Peter Werth.

Zwei Reisen nach Votsdam. Festspiel mit einem Vorspiel von B. Raehre. Mit Bildern. In: Hefte zum „Altmärkischen Hausfreund“. 0.25 Mk.

Die „beiden Reisen“ sind für ländliche Bühnen gedacht und erprobt. Sie stehen sehr wohlthuend ab von der Masse der plattdeutschen Liebhaber-Lustspiele und sind im besten Sinne des Wortes Festspiele, die jeder kleineren Bühne reichhaltig zur Aufführung empfohlen werden können. Sie sind leicht ausführbar, dabei wirkungsvoll und wertvoll. Die Figuren sind fein gezeichnet, der Charakter der schweren und der unsern so ähnlichen Zeit von 1770 und 1813 ist gut wiedergegeben und dem Zuschauer nahegerückt. Die Handlung ist einfach, von echt vaterländischem Geist erfüllt und durchklingen von schönen Soldatenliedern und der wichtigen Weise des Lutherliedes. — Ungewöhnlich geschmackvoll sind auch die zahlreichen Bilder von Hanns Schubert. Hannah Kuhlmann.

Niedersachsenbuch. 2. Jahrgang 1918. Ein Jahrbuch für niederdeutsche Art. Herausgegeben für die „Niederdeutsche Vereinigung“ von Richard Hermes. Richard Hermes Verlag, Hamburg, 167 S. 2 Mark.

Richard Dohse leitet den 2. Band ein mit einer Abhandlung „Niederdeutschland im Weltkrieg“, während Prof. Borchling „Die plattdeutsche Bewegung nach dem Kriege“ zeichnet und die einzuschlagenden Wege zeigt. Robert Garbe beantwortet die Frage: „Wie steht's um die plattdeutsche Lyrik?“ Augustin Wibbelt macht den „Humor in der niederdeutschen Literatur“ zum Gegenstand seiner Studie und Hans Much erzählt von „Plattbütsche Bukunst.“ Gustav Rohne unterzieht „Die niedersächsische Bewegung in Hannoverland“ einer kritischen Würdigung und kommt zu dem Ergebnis, daß es mit den Erfolgen nicht weit her ist. Nachhaltige Erfolge erzielt man nicht durch Reden und Feste, sondern nur durch ernste Arbeit. Albr. Jansen schildert Ostfrieslands Dichten u. Schaffen. Der Abschnitt „Von den niederdeutschen Dichtern und Schriftstellern“ zählt zuerst allerlei Jubilare auf und gedenkt sodann der Heimgegangenen. Soweit deren Werke im Hermes-Verlag erschienen sind, werden sie durchweg durch Sperrdruck hervorgehoben. Die als „Proben niederdeutscher Dichtung“ wiedergegebenen Abschnitte stammen zum größten Teile aus den Schriften der Dichter, welche — natürlich rein zufällig — bei Hermes erschienen sind. Endlich: „Die niederdeutschen Vereine und Zeitschriften.“ Voran steht, sogar mit Szangung, die Niederdeutsche Vereinigung mit dem Vereinsorgan „Der Schimmelreiter.“ Was sonst

an Vereinen aufgeführt ist, ist ziemlich planlos, zum Teil unrichtig. Der Stader Verein für Geschichte und Altertümer z. B. hat keineswegs nur örtliche Bedeutung, sondern gehört neben die Männer vom Morgenstern. Es fehlen u. a. Rüstinger Heimatbund (begründet von Hermann Ullmers), Finkenwärder Museums-gesellschaft, Heimatverein für Vegejack, Kreis Blumenthal u. Umg. Der Verein für Vierländer Kunst und Heimatkunde hat seinen Sitz in Neuengamme. Beim Verein für Niedersächsisches Volkstum in Bremen ist das Niedersächsische Jahrbuch nicht genannt. Von ihm kann das Niedersachsenbuch vielleicht noch etwas lernen, besonders das eine, daß man keine aufdringliche Reklame in einem solchen Gewande machen soll. — Die plattdeutschen Vereine werden mit den Gründungsjahren aufgeführt. Die Mitgliederzahlen wären ungleich bedeutsamer gewesen; denn sie lassen einen Rückschluß auf die Arbeitsleistung zu. Was manchmal über die Vereine in die Öffentlichkeit dringt, ist nämlich wenig erfreulich. Ich erinnere nur an die Auslassungen der Elbinger Zeitung über den dortigen Verein. — Geradezu irreführend ist es aber, wenn unter den Zeitschriften an zweiter Stelle „Der Schimmelreiter“ steht. Dieses Blatt bezeichnet Seelmann (Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 1915, S. 3) mit Recht als Reklame-Organ des Verlegers. Auch die Zusammenstellung der Niederdeutschen Dichter ist ungenau. Wihl. Seemann mit seinen bei Diederichs erschienenen Kriegsgedichten fehlt. Poock wird zu Unrecht als Doktor bezeichnet. Die bei Stuhlmann angeführten Werke sind noch nicht erschienen. Söhle ist Professor geworden. Gorch Focks Buch „De solten See“ kenne ich nicht. Rudolf Kinau fehlt auf S. 161, „Steernkiekers“ auch. — So ist auch das Niedersachsenbuch ein Reklame-Organ des Verlages geworden.

Besonders ein Verlags-Jahrbuch kann man ernsthaft nichts einwenden, wenn es als solches bezeichnet ist. Aber die niederdeutsche Sache als Aushängeschild zu benutzen, fordert unseren Widerspruch heraus. Die schattenhafte Niederdeutsche Vereinigung, deren Satzungen zwar genau angegeben werden, von deren Arbeit man nichts hörte, deren Vorstand oder Vorsitziger sich aus übergroßer Bescheidenheit nicht einmal nennt, kann nur einen Unergründlichen anlocken. Wenn auch anerkannt werden soll, daß ein rühriger Geschäftsmann Reklame machen muß, um Erfolge zu erzielen, so bekämpfen wir entschieden alle Auswüchse wie im vorliegenden Falle.

D. Steilen.

Altbücherverzeichnisse, die auch Plattdeutsches enthalten: Robert Lübbe-Lübeck, Katalog Nr. 65. — Jürgensen u. Becker, Hamburg 36, Katalog Nr. 38.

Kalender für 1918. **Altmarkischer Hausfreund.** Herausgeg. von B. Klachre, Pastor in Meßdorf. Stendal, Verlag d. Vereins f. Innere Mission. 50 Pfg. Ein Hausfreund im besten Sinne des Wortes! Bietet unter dem guten Lese-stoff auch Niederdeutsches. Erwähnt sei Matthias kerniger Beckruf: Altmärker, spricht plattdeutsch! — **Der Bagel Grip Kalender** im Verlage von Adlers Erben in Rostock tritt mit seinem 201. Jahrgange in das 3. Hundert seines Bestehens. Er widmet im unterhaltenden Teil dem Plattdeutschen wie immer einen breiten Raum. — Der sog. **Woh un Haskalender** aus dem Hinstorffschen Verlag in Wismar räumt der Mundart ebenfalls breiten Raum ein. — **Jahrbuch für den Kreis Binneberg.** Herausgegeben von Dr. Volquart Pauls. Verlag J. M. Groth, Elmshorn. Ein gutausgestattetes, inhaltlich vorzügliches Heimatbuch. — **August Tecklenburgs Heimatkalender für Südhannover und Nachbarschaft** (Louis Hofer-Göttingen, 70 Pfg.) ist auch in seiner 4. Kriegsausgabe wieder das bekannte prächtige Buch, zu dem man Südhannover nur beglückwünschen kann. — **Der Schütting**, ein heimatliches Kalenderbuch (Verlag Ad. Sponholz-Hannover) bietet mannigfachen, wenn auch nicht gleichwertigen Inhalt; das Plattdeutsche kommt vollauf zu seinem Recht. **Der Braunschweiger Jugendkalender**, herausgegeben vom Landesverein für Heimatschutz im Herzogtum Braunschweig ist das Muster eines Kinderkalenders. Er sucht in den Augen der Kinder den Wert der Mundart zu heben, wenn er im Preisauschreiben sagt: „Ihr wollt bedenken, daß jedes Braunschweiger Kind seine alte stolze Muttersprache ehren, lieb und wert halten soll.“ Das schöne Kinderbuch kostet nur 12 Pfg. — **Der Schleswig-Holsteinische Kunstkalender** kann für 1918 infolge der durch den Krieg bedingten Umstände leider nicht erscheinen.

D. St.

Aus Zeitschriften und Tageszeitungen

Alle Leser, besonders Schriftsteller und Schriftleitungen werden gebeten,
uns über das Erscheinen von Aufsätzen aus dem Gebiete der niederdeutschen Sprache
und Literatur zu unterrichten. Belegblätter sind erwünscht.

Hermann Claudius und Hamburg. Von W. Lottig. (Die Literarische Gesellschaft, 8. Jhg. Heft 8—10).

Georg Christian Coers. Von Heinrich Eggersglück. (Der Schütting 1918).

Georg Droske. Von Ingeborg Andresen. (Niederb. Kurier, 1. Jg. Nr. 9).

H. Hansen. „n Bisäuk int Bellwormer Presterhus“. Von D. Weltzien. (Niedersachsen, 23. Jahrg. 4. Heft).

Hermann August Kröncke, ein niederelbischer Kriegsdichter. Von Jean Paul von Urdeschah. (Aus der Stader Heimat 1917).

Gustav Stille. „Land Hadeln und seine Leute. Zum Schaffen Gustav Stilles.“ Von Jacob Bödemadt. (Niederb. Kurier, 1. Dez.).

René de Clercq. Von Franz Fromme. (Niederb. Kurier, 20. Nov.)

Volksprache und -dichtung. „Beiträge zur nd. Soldaten- und Feldsprache“. Von Th. Imme. (Korrespondenzblatt des Vereins für niederb. Sprachforschung, Jhg. 1917, Heft 1/2,3). — „Vom Hamburgischen Wörterbuch“. Von Dr. Agathe Lasch. (Wäd. Reform, Hamburg, 17. Okt.) — „Volkskundliche Namen für Pflanzen am Niederrhein“. Von Hugo Otto. (Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 32. Jahrg. Nr. 10/11). — „Weißfällische Glockensprache“. Von Joh. Friedel. (Niedersachsen 23. Jhg., 3. Heft). — „Etwas vom Flett und ähnlichem“. Von Heidjer. „Aus der Sprachrumpelkammer des Heidjers“. Von G. Müller-Sudenburg. (Niederb. 23. Jhg., 4. Heft). — „Der Apfel und das mecklenburgische Volk“. Von D. Karriq. „Plattbütsche Kinnervertellers in Riemeln“. Aus dem Hannoverschen. Von Heidjer. (Niedersachsen 23. Jhg., 6. Heft).

Worterkklärung. „Kattrepel, Katt, Ketter, Kegerhagen und ihre Sippen“. Von Erwin Volkmann (Niedersachsen, 23. Jhg. Heft 8).

Sprachgeschichte und -geographie. „Die Reformation und die niederdeutsche Sprache“. Von Prof. Dr. C. Borchling. (Niederdeutscher Kurier, 20. Okt.). — „Mundartenwörterbücher“. Von Dr. Agathe Lasch. (Aus der Stader Heimat 1917). — „De plattbütsche Sprak in der Provinz Sachsen“. Von Prof. Dr. Bremer. (Der Utmärker, 10. Nov. 1917). — „Zu Laurembergs Gedächtnis“. Von W. Stammeler. (Literarische Gesellschaft, 8. Jhg. Nr. 11/12).

„Luther u. d. plattb. Sprache.“ Von Oberdieck. (Dtische Volks-Ztg. 16. Dez.).

„Dr. M. Luther un Sleswig-Holsteen.“ Von Stubbe. (Moderisprak, 4. Jg. Nr. 6/7).

„Alte Drucke und Handschriften.“ „Luthers plattdeutsche Briefe nach Kiel.“ Von A. N. Harzen-Müller. (Niedersachsen, 23. Jhg., 2. Heft). — „Eine niederdeutsche Bibel in Stade“. Von R. Schröder. (A. d. Stader Heimat 1917).

„Das Plattdeutsche u. der Krieg.“ Von F. Wischer. (A. d. Stader Heimat 1917).

„Niederdeutsch in d. Kirche.“ Von H. Hansen. (Niederb. Kurier, 1. Jhg. Nr. 9).

„Blämische Sprache und Art.“ „Hoffmann von Fallersleben und die Blamen“. Von Edmund Kreusch. „Deutsch-vlämisches Schrifttum ein geistiges deutsches Kriegsziel“. Von Curd v. Strang. (Norddeutsche Monatshefte, 4. Jhg., 7. Heft). — „Des Blamentums Werden und Streben“. Von Prof. Dr. Conrad Bornhak. (Wesferrmanns Monatshefte, 62. Jhg., Heft 1). — „Der deutsch-vlämische Sängerbund und seine beiden Feste zu Köln und Gent im Sommer 1846 und 1847.“ Von B. Quang. (Niedersachsen, 23. Jhg., Heft 3). — „Die Lebensfrage der vlämischen Bewegung.“ Von Gustaaf Vermeersch. „Vlämische Kunst.“ Von Prof. Wilh. Schölermann. (Niederb. Kurier, 1. Jhg. Nr. 9). — „Vlämische Kindergebethen.“ Von Wippermann. (Die Heimatglocke, Warendorf 1917, Nr. 46).

„Die neuniederdeutsche Bewegung.“ Von Rudolf Michael. (Niedersachsen, 22. Jahrg. Nr. 3). — „Ein Wörtchen dem Plattdeutschen zu Schutz und Ehr.“ Von F. Wippermann. (Die Heimatglocke, Warendorf 1917, Nr. 84). — „De nig'nedderdütsch Bühn in Hamborg.“ Von Dr. Richard Dhnsorg. (Gekbom, 35. Jhg. Nr. 21/22).

„Die neuniederdeutsche Bewegung.“ Von Rudolf Michael. (Niedersachsen, 22. Jahrg. Nr. 3). — „Ein Wörtchen dem Plattdeutschen zu Schutz und Ehr.“ Von F. Wippermann. (Die Heimatglocke, Warendorf 1917, Nr. 84). — „De nig'nedderdütsch Bühn in Hamborg.“ Von Dr. Richard Dhnsorg. (Gekbom, 35. Jhg. Nr. 21/22).

„Die neuniederdeutsche Bewegung.“ Von Rudolf Michael. (Niedersachsen, 22. Jahrg. Nr. 3). — „Ein Wörtchen dem Plattdeutschen zu Schutz und Ehr.“ Von F. Wippermann. (Die Heimatglocke, Warendorf 1917, Nr. 84). — „De nig'nedderdütsch Bühn in Hamborg.“ Von Dr. Richard Dhnsorg. (Gekbom, 35. Jhg. Nr. 21/22).

„Die neuniederdeutsche Bewegung.“ Von Rudolf Michael. (Niedersachsen, 22. Jahrg. Nr. 3). — „Ein Wörtchen dem Plattdeutschen zu Schutz und Ehr.“ Von F. Wippermann. (Die Heimatglocke, Warendorf 1917, Nr. 84). — „De nig'nedderdütsch Bühn in Hamborg.“ Von Dr. Richard Dhnsorg. (Gekbom, 35. Jhg. Nr. 21/22).

„Die neuniederdeutsche Bewegung.“ Von Rudolf Michael. (Niedersachsen, 22. Jahrg. Nr. 3). — „Ein Wörtchen dem Plattdeutschen zu Schutz und Ehr.“ Von F. Wippermann. (Die Heimatglocke, Warendorf 1917, Nr. 84). — „De nig'nedderdütsch Bühn in Hamborg.“ Von Dr. Richard Dhnsorg. (Gekbom, 35. Jhg. Nr. 21/22).

„Die neuniederdeutsche Bewegung.“ Von Rudolf Michael. (Niedersachsen, 22. Jahrg. Nr. 3). — „Ein Wörtchen dem Plattdeutschen zu Schutz und Ehr.“ Von F. Wippermann. (Die Heimatglocke, Warendorf 1917, Nr. 84). — „De nig'nedderdütsch Bühn in Hamborg.“ Von Dr. Richard Dhnsorg. (Gekbom, 35. Jhg. Nr. 21/22).

„Die neuniederdeutsche Bewegung.“ Von Rudolf Michael. (Niedersachsen, 22. Jahrg. Nr. 3). — „Ein Wörtchen dem Plattdeutschen zu Schutz und Ehr.“ Von F. Wippermann. (Die Heimatglocke, Warendorf 1917, Nr. 84). — „De nig'nedderdütsch Bühn in Hamborg.“ Von Dr. Richard Dhnsorg. (Gekbom, 35. Jhg. Nr. 21/22).

„Die neuniederdeutsche Bewegung.“ Von Rudolf Michael. (Niedersachsen, 22. Jahrg. Nr. 3). — „Ein Wörtchen dem Plattdeutschen zu Schutz und Ehr.“ Von F. Wippermann. (Die Heimatglocke, Warendorf 1917, Nr. 84). — „De nig'nedderdütsch Bühn in Hamborg.“ Von Dr. Richard Dhnsorg. (Gekbom, 35. Jhg. Nr. 21/22).

„Die neuniederdeutsche Bewegung.“ Von Rudolf Michael. (Niedersachsen, 22. Jahrg. Nr. 3). — „Ein Wörtchen dem Plattdeutschen zu Schutz und Ehr.“ Von F. Wippermann. (Die Heimatglocke, Warendorf 1917, Nr. 84). — „De nig'nedderdütsch Bühn in Hamborg.“ Von Dr. Richard Dhnsorg. (Gekbom, 35. Jhg. Nr. 21/22).

„Die neuniederdeutsche Bewegung.“ Von Rudolf Michael. (Niedersachsen, 22. Jahrg. Nr. 3). — „Ein Wörtchen dem Plattdeutschen zu Schutz und Ehr.“ Von F. Wippermann. (Die Heimatglocke, Warendorf 1917, Nr. 84). — „De nig'nedderdütsch Bühn in Hamborg.“ Von Dr. Richard Dhnsorg. (Gekbom, 35. Jhg. Nr. 21/22).

„Die neuniederdeutsche Bewegung.“ Von Rudolf Michael. (Niedersachsen, 22. Jahrg. Nr. 3). — „Ein Wörtchen dem Plattdeutschen zu Schutz und Ehr.“ Von F. Wippermann. (Die Heimatglocke, Warendorf 1917, Nr. 84). — „De nig'nedderdütsch Bühn in Hamborg.“ Von Dr. Richard Dhnsorg. (Gekbom, 35. Jhg. Nr. 21/22).

„Die neuniederdeutsche Bewegung.“ Von Rudolf Michael. (Niedersachsen, 22. Jahrg. Nr. 3). — „Ein Wörtchen dem Plattdeutschen zu Schutz und Ehr.“ Von F. Wippermann. (Die Heimatglocke, Warendorf 1917, Nr. 84). — „De nig'nedderdütsch Bühn in Hamborg.“ Von Dr. Richard Dhnsorg. (Gekbom, 35. Jhg. Nr. 21/22).

„Die neuniederdeutsche Bewegung.“ Von Rudolf Michael. (Niedersachsen, 22. Jahrg. Nr. 3). — „Ein Wörtchen dem Plattdeutschen zu Schutz und Ehr.“ Von F. Wippermann. (Die Heimatglocke, Warendorf 1917, Nr. 84). — „De nig'nedderdütsch Bühn in Hamborg.“ Von Dr. Richard Dhnsorg. (Gekbom, 35. Jhg. Nr. 21/22).

Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg

Kriegsteuerung und Quickbornarbeit. Die in der ganzen Welt bemerkbare Verminderung der Kaufkraft des Geldes droht auch unsere Quickbornarbeit ungünstig zu beeinflussen. Für die Quickborn-Bücher ist bereits der Ausweg beschritten worden, den Ladenpreis auf 75 Pfennig zu erhöhen. Wie für andere Reihenbücher, ist auch für die Quickbornbücher der neue Preis auch für die — freilich nur geringen — Bestände früher gedruckter Bände festgesetzt worden. So ist ein Ausgleich für die Neudrucke geschaffen worden, für die auch der jetzige Preis sonst nicht genügen würde. Leider zwingt die Papiernot, von dem Neudruck einiger der älteren, zurzeit vergriffenen Bände einstweilen abzusehen. Eine Vollständigkeit der Reihe wird sich erst in Friedenszeiten wieder erreichen lassen.

Die Papiernot und die ungeheure Verteuerung der Herstellung, der Frachten, der Verpackungsmittel usw. trifft natürlich auch unsere beiden Zeitschriften. Das während des Krieges mit Rücksicht auf die Lesebedürfnisse der niederdeutschen Krieger gegründete Unterhaltungsblatt „Plattdütsch Land un Waterkant“ hätte bereits wieder eingehen müssen, wenn es nicht Gönner gefunden hätte, die sein Weitererscheinen ermöglichten. Aber auch für die „Mitteilungen aus dem Quickborn“ werden weitere Einschränkungen der Auflage und des Umfangs nötig. Wir müssen froh sein, wenn wir nur soviel Papier — von geringerer Beschaffenheit als bisher — erhalten, daß wir die Blätter einigermaßen durchhalten können.

Auch der ganze übrige Vereinsbetrieb wird durch die Teuerung schwer getroffen. Man denke nur — bei unserem ausgedehnten Briefwechsel! — an die Preise für Briefpapier, Briefumschläge, für alle Druckfachen außer den eigentlichen Veröffentlichungen, an die Verteuerung des Postgeldes usw.

Der Beitrag von 4 Mark für die persönlichen Mitglieder deckt die Selbstkosten nicht mehr und es ist zu befürchten, daß auch die bis jetzt bewilligten freiwilligen Beitragserhöhungen nicht ausreichen werden, wenn die Teuerung sich verschärft oder auch nur andauert. Höchst ungern würden wir an eine allgemeine Erhöhung der Jahresbeiträge herangehen. Es liegt uns daran, möglichst weite Volkskreise im Quickborn zu vereinen, und wir müssen befürchten, daß eine Beitragserhöhung, die ohnehin erst im Oktober 1918 in Kraft treten könnte, durch Austrittserklärungen ausgeglichen würde. Wir bitten daher alle Mitglieder, die es ermöglichen können und die die Notwendigkeit unserer Heimatarbeit einsehen, unserm Quickborn eine Sonder-spende oder eine wenigstens einmalige Erhöhung des Jahresbeitrages zukommen zu lassen. Wir würden sie in der üblichen Weise durch dieses Blatt bestätigen. (Die Bestätigung der bisher eingegangenen Erhöhungen für 1917/18 mußte wegen Raummangels für das nächste Heft zurückgestellt werden.)

Jahresbeiträge. Der Beitrag für die in Deutschland wohnenden persönlichen Mitglieder beträgt mindestens 4 Mark, für Anstalten, Vereine, Körperschaften und Auslandsmitglieder mindestens 6 Mark. Die Veröffentlichungen für das laufende Vereinsjahr werden, soweit möglich, Neubetreitenden nachgeliefert. Mitglieds-karten, die ja eine praktische Bedeutung bei uns nicht haben, werden nicht ausgegeben. Um ein Versiegen der Mittel für die Fortführung der Quickbornarbeit zu verhindern, bitten wir um recht baldige Zahlung der Beiträge. Falls eine Zahlung nicht in etwa 3 Wochen nach Fälligkeit erfolgt ist, nehmen wir an, daß die Einziehung durch Postauftrag oder Postnachnahme (unter Zuschlag der Kosten) erwünscht ist.

Es wird aber dringend gebeten, Vereinsbeiträge nicht an den Quickborn-Verlag zu schicken, sondern sie auf unserer Vereinigung Postcheckkonto 6125, Hamburg 11 einzahlen oder unserem Konto „Quickborn“ bei der Vereinsbank in Hamburg überweisen zu wollen. Für die außerhamburgischen Mitglieder bildet die Postcheckeinzahlung die einfachste und zugleich kostenfreie Form. In Hamburg werden

die Beiträge auch in der Duickborn-Kanzlei, Schauenburgerstraße 47 (Geschäftszeit von 10 bis 4 Uhr) entgegengenommen. — Die Bewilligung erhöhter Beiträge ist im Interesse unserer Arbeit sehr erwünscht.

Anschriftenveränderungen beliebe man zur Vermeidung von Verzögerungen in der Zusendung unserer Veröffentlichungen der Duickborn-Kanzlei, Hamburg I, Schauenburgerstraße 47, sofort aufzugeben.

Unsere Krieger oder ihre Angehörigen wollen nicht versäumen, der Duickborn-Kanzlei, Hamburg I, Schauenburgerstraße 47, die neuen Feldanschriften mitzuteilen, damit wir „Plattdütsch Land“ nachsenden können. (Die andern Veröffentlichungen werden — sofern nicht Feldsendung ausdrücklich vorgeschrieben — an die Heimatanschriften geschickt.) — Es hat uns erfreut, daß wiederum die meisten der im Felde stehenden Mitglieder den Jahresbeitrag eingeschickt und uns dadurch mit ermöglicht haben, unsere Kriegsfondbearbeit fortzusetzen.

Die Vereinsbücherei des Duickborn befindet sich im staatlichen Deutschen Seminar, Hamburg, Rothenbaumchauffee 36. Die Bücher werden (mit Ausnahme der Wörterbücher und der noch nicht gebundenen Bücher) Mittwochs vormittags von 11 bis 12, abends von 8 bis 9 Uhr ausgeliehen.

Als Geschenke oder Pflichtenstücke (nach § 2 der Satzung) gingen ein Lienau „Heidliichen“, Rogge „Up de Freete“, Uhde „Heer un Heimat“, sowie von den Besprechern einige der in diesen Blättern besprochenen Werke. — Allen Gebern sei herzlich Dank ausgesprochen. — Durch Kauf kamen hinzu: Reincke de Vos, mit dem Koker (Wolfsenbüttel 1711), Grimme „Schwänke und Gedichte“, Schacht „Hamburger Kinder-Theater“ (1858) u. a.

Den Mitgliedern sei eine eifrige Benutzung der Vereinsbücherei wiederholt empfohlen. Ein übersichtlicher Zettelkatalog steht in der Bücherei zur Verfügung.

Für die Feldversorgung mit plattdeutschem Lesestoff aus unserer Kriegsbücherei und zur Versendung unserer Zeitschrift „Plattdütsch Land un Waterkant“ (Heft 1) spendeten bis zum 20. Dezember 1917:

300	Mk.	Blohm & Vog,
200	„	Johann Peter Awerhoff-Stiftung,
150	„	L. Hansing,
je 100	„	Albert Broschke, Dynamit-Actien-Gesellschaft vorm. Alfred Nobel & Co., Senator Garrels, G. Georgius, Hugo Preuß, Herm. und Ferd. Reincke, Sprengstoff A.-G. Carbonit,
„ 50	„	Dr. Otto Dehn, F. Laetsch, Arnold Heinrich Wisner, Oskar Ruperti, Dr. Oskar Tropnowitz, Geh. Kommerzienrat Wm. Volckens,
30	„	Frau Dr. Wolffson,
25	„	Frau Geheimrat Heje,
„ 20	„	Dr. E. Arning, Herm. Gall, C. A. Kochen, Jul. Lachmann, Otto Reimers,
10	„	W. Schilmann,
2.80	„	Dr. Löhr.

Den Empfang dieser Beiträge und der von den Herren Prof. Wippermann (für den Plattdeutschen Verein in Duisburg-Neiderich) und H. W. Siewert gespendeten Bücher bestätigt mit herzlichem Dank Dr. Reimers, Kassierer.

Hauptversammlung. Dienstag, den 25. September 1917 im Hörsaal A des Alten Johanneums in Hamburg. Der Vorsitzende Dr. H. v. Reiche erstattete den Jahresbericht. Dr. Fr. Reimers den Kassenbericht. Beide wurden angenommen. Die satzungsgemäß ausscheidenden Verwaltungsmittglieder Hannah Kuhlmann, Dr. v. Reiche, Dr. Reimers wurden wiedergewählt, ebenso Dr. v. Reiche zum Vorsitzenden, Aug. Häger und H. Schaper zu Rechnungsprüfern.

Vortragsabende in Hamburg. Im Hörsaal A fanden in den letzten Monaten des Jahres 1917 drei Vortragsabende statt. Der erste, im Anschluß an die Hauptversammlung, brachte eine Vorlesung aus John Brinckmans Werken durch August Vog. Die meisterhafte Wiedergabe fand allseitige starke Anerkennung.

Dienstag, den 9. November fand im Hörsaal der Stadtbibliothek zur Feier des Reformationsfestes ein Vortrag statt über „Reformation und niederdeutsche Sprache.“ Herr Dr. Robert Thebens führte aus:

Es liegt nahe, daß wir Freunde und Förderer der niederdeutschen Sprache gegen Luther einen gewissen Groll empfinden, ihn sogar der Feindschaft gegen das Plattdeutsche anklagen könnten. Solche Anklage wäre aber ungerecht. Luthers Stärke ist es gewiß, im Mitteldeutschen seiner Heimat und seiner Umgebung fest zu wurzeln und die mitteldeutsche Sprache der sächsischen Kanzlei seiner Schriftsprache gemacht zu haben. Aber ein Feind des Plattdeutschen war er nicht. Er spricht sich lobend über das Niederdeutsche aus, liest und empfiehlt plattdeutsche Werke, spricht und schreibt selbst gelegentlich in unserer Mundart, und seine Freunde stellen die volle Kraft der niederdeutschen Sprache in den Dienst der Reformation, durch die wiederum das Plattdeutsche zunächst eine starke Förderung erfährt. Dann aber wird es ziemlich schnell zurückgedrängt. Dazu trägt natürlich Luthers sprachlichen Einfluß das Meiste bei. Aber auch der Einfluß der Kanzleien, der Rechtsprechung und andere Gründe sind wirksam. An Gegenströmungen und warnenden Stimmen, die sich für das Plattdeutsche erheben, fehlt es dann nicht. Besonders tritt um 1650 Johann Laureberg für seine heimattliche Mundart ein. Mit scharfem Spott richtet er seine Scherzgedichte gegen alle Neuerungsucht, Sprachmengerei und Unnatur.

Nach dem inhaltreichen Vortrag las Herr Hans Böttcher aus der niederdeutschen Bibel die Weihnachtsgeschichte, darauf ein Kapitel aus dem Reineke de Vos und aus Laurebergs Scherzgedichten. Die überaus zahlreiche Zuhörerschaft spendete dem Vortrag und der Vorlesung reichen Beifall. Am Schlusse des Vortragsabends zeichnete sich auf Anregung des Vorsitzenden Dr. H. v. Reiche der größte Teil der Anwesenden in das Eiserne Buch von Hamburg ein.

Sonnabend, den 15. Dezbr. 1917 besprach Johs. E. Rabe die schon vor 8 Jahren von Prof. Borchling in einem Quickborn-Vortrage behandelte niederdeutsche Übersetzung (1743) von Holbergs Lustspiel „Den politiske Randstøber“. Herr Rabe hat den sichtlich hergestellten Text unter sorgfältiger Anlehnung an das dänische Original in guttlißiges Niederdeutsch umgegossen und dabei den Eindruck gewonnen, daß das Stück in dieser Gestalt auch heute noch dauernde Erfolge erzielen dürfte. Für Hamburg besitzt das launige Stück noch besonderen Wert, da es den Schauplatz der Handlung abgibt. — Zum Schluß trug Dr. Rich. Ohnsorg, der Vorsitzende der durch ihre plattdeutschen Aufführungen bekannten Gesellschaft für dramatische Kunst, den letzten Akt aus Rabes Handschrift vor und wußte die zahlreichen Rollen so trefflich in Sprache und Haltung zu geben, daß ein außerordentlich lebendiges Bild der Vorgänge zutage trat.

Werbetätigkeit für den Quickborn. Daß der Quickborn seit 1. Oktober 1917 166 Neuaufnahmen zu verzeichnen hatte, verdankt er zum Teil eifriger Werbetätigkeit seiner Mitglieder. Wir bitten zum Besten unserer Bestrebungen in dieser Tätigkeit nicht zu erlahmen! Erleichtert wird das Werben durch den Hinweis darauf, daß der Quickborn seinen Mitgliedern in der Regel jährlich 2 Quickbornblätter, 4 Hefte der „Mitteilungen aus dem Quickborn“ und 4 Hefte von „Plattdütsch Land un Waterkant“ liefert und schon mit diesen Leistungen an der Spitze aller plattdeutschen Vereine und Verbände steht.

Um die Werbung eines Teiles der heute neu verzeichneten Mitglieder machten sich verdient die Mitglieder: Chr. Betcke, Frau Ella Brauer, Ad. Brinkmann, Fr. Decke, Frau N. Deters, Ludw. Dinklage, Andreas Eichen, Wachtmeister Hoppe, L. Jungk, Rudolf Kinau, Frau Hannah Kuhlmann, Dr. Ladewig, Fritz Lau, Fr. Erna Lühr, Th. Manzel, Carl Munzel, Dr. W. Neese, D. Ohl, Dr. H. v. Reiche, Fr. M. Stuckenburg, Johs. E. Stübe, H. Teitelbaum, W. Woernhoff, Paul Wriede.

Gern verzeichnen wir hier, daß die „Bremer Nachrichten“ kürzlich auf das „prächtige Weihnachtsheft“ von „Plattdütsch Land un Waterkant“ hinwiesen und hinzusetzten: „Wir empfehlen allen Freunden niederdeutschen Schrifttums den Beitritt zu diesem großen Verein.“

Zur Beachtung! Alle Sendungen und Zuschriften, die sich auf den Inhalt der Mitteilungen beziehen, sind an D. Steilen-Wegeack zu richten. In allen übrigen Angelegenheiten wende man sich zur Ersparung von Zeit, Papier und Postgeld an die Quickborn-Kanzlei Hamburg I, Schauenburgerstr. 47.

Das nächste Heft der Mitteilungen erscheint voraussichtlich im April.
Schriftschluß für das vorliegende Heft: 20. Dez. 1917.

Neue Mitglieder bis zum 20. Dezember 1917:

<p>Hamburg: S. Magnifizenz Bürgermeister " Walter Armbrust** " Fr. Käthe Asmussen " " Anna Baasch " Hermann Bruhn " Fr. Erna Carpentier " " Gretel Dallistat " " Gretel Damgaard " Frau Bertha Derlien " Frau Rat Elise Dinklage " Dr. Alfred Dreher " August Eils " Frau Jenny Hartmann " Fr. G. Heine " Lt. Hermann** " Heinrich Herzig " Otto Jensen " Fr. Kanag " Oberlehrer Aug. Kaphengst " Frau Helene Kistenmacher " Fr. Olga Kock " Kruse** " Wilh. Kühn** " Fr. Alma Lindemann " " Else Marwig " Ernst Mebius " Hans Mertens " Fr. Erna Mener " Rud. Michael** " Fr. Friedel Möller " Frau Agnes Mundel " Adolf Penzhorn " Schwester Clara Preusch " Fritz Prieß** " Fr. Marg. Reese " Carl Rieck** " Dr. M. Rosenbacher " Gottfried Rüegg " Fr. Lieschen Runge " " E. Schmidt " Wilhelm Schönberger** " Jonni Schwarz** " Dr. Sieveking, M. d. B. " Eduard Stoffregen** " August Sülter " Bernhard Sülter " Otto Tangermann " Albert Thiele " Walter Timm " Simon Timmermann " Robert Wichmann " Frau Emilie Wiede " Frau Hermine Witt " Felix Wundram**</p>	<p>Dr. Dr. Schröder, Hamburg. Curhaven-Groden: Fr. Anna Steinmeg Bergedorf: Heinr. von Have Bremen: Rudolf Gensch** Bremerhaven: Konful Geo W. Madrian Lesum: John Wienstroh** Lübeck: Frau Alma Behrmann Albersdorf: Georg Mener Altona: Arnold Behrens " Frau Ella Rosenberg " Fr. Helene Grothufen " Ulrich Neuborg " H. Rickers Dockenhuden: Frau Dr. Genzken Flensburg: Johannes John Glückstadt: Prof. Dr. Saß Isehoe: Emil Börksen Kiel: Dr. Karl Freudenberg " Hermann Strohmeier** Langenhorn: Gottlieb Best** Leck: Peter Hellmuth** Lütjenburg: Lehrer Carlstens** " Frau A. Stuckenberg Wandsbeck: Hennig Darß bei Karbow: Hans Wick Friedland: Oberlehrer R. Kistofth Rostock: Dr. W. Staude** Schwerin: Friedr. Kühn " Friedr. Borth Bismar: Frau Gertrud Kuhlmann Radckow bei Tantow: Th. Steffen Burtehude: Otto Wichmann** Eckern: Robert Sponagel** Einloh: Friedr. Brunchhorst Geestemünde: Ernst Ulrich Harburg: Adolf Th. Henckell** " Th. Hoffmann Sinstorf: Hans Brinkmann** Wilhelmsburg: Wilhelm Vincke** Charlottendorf: Lehrer Christophers Neuenburg: Gutsbesizer W. Köben Nordenham: Johs. Ostendorf Oldenburg: Richard Hoyer** " Felddivisionspf. Schütte* Bethel: Andreas Sönnichsen Essen a. d. R.: H. Friedrichs Köln a. Rh.: W. Maerker Wiehl: Bernhard Bruhn Cassel: Ingenieur Heimr. Wulff Darmstadt: Cand. W. Schneemann** Dürkheim (Pfalz): Gg. Mayer** Ragnit (Ostpr.): Stadtmstr. E. A. Krause Lausanne: Hauptmann Herm. Lührs** — — —: Claus v. Gamm</p>
--	--

Bürgerverein Neustadt-Süderteil von 1884, Hamburg.
 Verein für Innere Mission in der Altmark, Meßdorf (Altst.)
 K. K. Hof- und Staatsbibliothek, München.

**) s. B. im Felde oder sonst im Dienste des Heeres oder der Marine.

Herausgegeben für die Vereinigung „Quickborn“ in Hamburg und verantwortlich geleitet von
 D. Stellen, Begeack.

Druck von August Borowsky in Begeack-Bremen.